

DER FELS

Erzbischof Dr. Johannes Dyba:
Werte sind Früchte
am Baum des Glaubens

S. 195

Prof. Dr. Walter Brandmüller:
Neuaufbrüche in der Kirche
einst und heute

S. 200

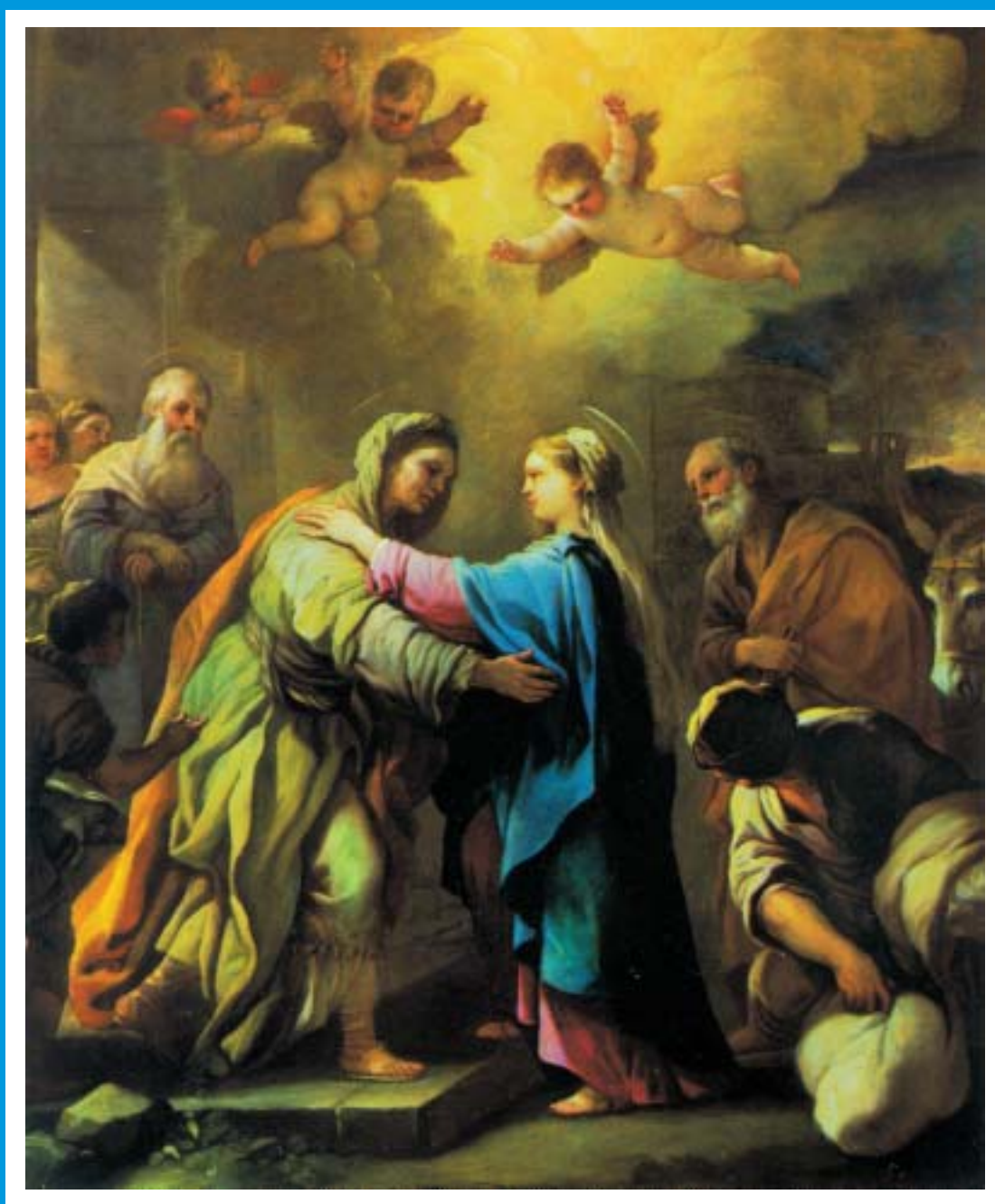
Jürgen Liminski:
Der archimedische Punkt
in der Gesellschaft

S. 204

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 7

Juli 2002



INHALT:

Erzbischof Dr. Johannes Dyba:

Werte sind Früchte
am Baum des Glaubens 195

Prof. Dr. Walter Brandmüller:

Neuaufbrüche in der Kirche
einst und heute Teil 1 200

Jürgen Liminski:

Der archimedische Punkt
in der Gesellschaft 204

Dr. Ursula Bleyenbergh:

Ehe und Ehelosigkeit
– zwei Wege der Nachfolge Christi 210

Dr. Alexander Desecar:

Gedanken zum Protest gegen das Kreuz
in der Schule 213

Maria Voderholzer:

Der neokatechumenale Weg 214

Auf dem Prüfstand 217

Zeit im Spektrum 219

Bericht der Jahrestagung Kevelaer 221

Kennen Sie das ITI Gaming? 222

Forum der Leser 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2002 Seite 223

Titelbild: Heimsuchung Mariae, Luca Giordano, 1632-1705, Staatsgalerie Stuttgart

Fotos: 195, 196, 198 Fels-Archiv; 201 M. Malinski/H. Pauels: Maria wir preisen Dich, Weltbild-Bücherdienst, 1983, S. 83; 202, 203 R. Baumstark: Rom in Bayern, Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten, Hirmer Verlag München, 1997, S. 77 und S. 323; 205, 208 Archiv; 206 C. Redder; 211 Lebe, 55/2001, S. 27; 213 L'Osservatore Romano, N. 3, 18.1.2002, S. 11; 215 Voderholzer; 222 Gaming; 224 Peter Buter im Martyrologium „Zeugen für Christus“, hersg. von H. Moll, Schönningh;



Liebe Leser,

Die US-Amerikaner sind zu Recht auf ihre demokratischen Traditionen stolz. Das hat ihnen aber nicht die Hirne für das Bewußtsein vernebelt, dass nur Wahrnehmung der Verantwortung und Führungsqualität Krisen meistert – auch innerhalb der Kirche. Anlässlich der Debatte um den sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Priester hat sich der Chefredakteur der Monatszeitschrift „Catholic World Report“ mit einem Offenen Brief an die amerikanischen Bischöfe gewandt. Er ist von vielen Katholiken unterschrieben und spiegelt Stimmungen unter den Gläubigen wider (DT, 11.5.02). Einige Kernsätze dieses Offenen Briefes sind über den unmittelbaren Anlass hinaus von einer so großen allgemeinen Bedeutung und Aktualität, dass sie hier zitiert werden sollen:

„Statt die öffentliche Auseinandersetzung zu riskieren, haben viele Bischöfe und Priester eher eine „pastorale“ Annäherung gesucht und jede Erwähnung unmodern gewordener kirchlicher Lehren in der Öffentlichkeit vermieden.

Der skandalöse weitverbreitete Verzicht auf die Ausübung pastoraler Verantwortung hat einen tiefen Verfall innerhalb der amerikanischen Hierarchie gezeigt.

Das Problem, dem die Bischöfe sich nun stellen müssen, kann nicht einfach durch die Einführung neuer Verfahren und Richtlinien gelöst werden. Richtlinien und Verfahren sind sinnlos, wenn nicht auf ihre Durchsetzung gedrängt wird.

Die Lösung dieser Krise wird dann beginnen, wenn Sie, unsere Bischöfe, fest darauf bestehen, dass die Lehren der Kirche aufrechterhalten bleiben und die Disziplin in den Seminarien, Gemeinden und Schulen unter ihrer Verantwortung verstärkt wird.

Niemand der nicht alle Lehren der katholischen Kirche bereitwillig annimmt und öffentlich verteidigt, sollte in der Kirche verantwortliche Positionen einnehmen.

Jeder, der in der Kirche ein Leitungsamt übernimmt, muss sich entschließen, die Lehre und Disziplin der Kirche zu stärken und den gleichen Entschluss von denen fordern, für die er Verantwortung trägt.

Die Bereitschaft, schwierige Probleme zu lösen und die notwendige Disziplin durchzusetzen, sollte als Zeichen von Führungsqualität anerkannt werden. Priester, die ihre Bereitschaft gezeigt haben, Kontroversen durchzustehen, sollten mit größerer Verantwortung belohnt werden; diejenigen, die von der gewissenhaften Ausübung ihrer legitimen Autorität zurückgeschreckt sind, sollten nicht für höhere Ämter berücksichtigt werden. Wirkliche pastorale Führerschaft erfordert nicht nur das Ansprechen moralischer Probleme, sondern auch die Ermutigung zur Ausübung der Tugenden.

Hirten müssen sich fest dazu verpflichten, gewissenhaft jedem glaubwürdigen Hinweis auf Abweichung von der definierten Lehre oder Verletzungen moralischer Vorschriften innerhalb ihres Verantwortungsbereichs nachzugehen“.

Die katholische Kirche ist eine hierarchisch verfasste Kirche. Sie ist auf die Nachfolge des Petrus und der Apostel gegründet. Die Bischöfe haben also eine Schlüsselstellung inne. Eine ganze Reihe von Bistümern sind in den nächsten Jahren in Deutschland neu zu besetzen. Beten wir um gute Bischöfe!

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Werte sind Früchte am Baum des Glaubens

Von Erzbischof Johannes Dyba

Wir bringen hier anhand einer Tonbandaufzeichnung eine Ansprache, die Erzbischof Dr. Johannes Dyba im Jahre 1998 auf der Dießener Sommerakademie gehalten hat. Der Erzbischof spricht so klar und humorvoll, dass seine Ausführungen auch heute auf den Leser erhellend wirken.



Glaube und Werte – ich bin überzeugt, wenn ich jetzt hier eine Liste der Werte vortragen würde, die ich für wichtig und wertvoll halte, da wären wir uns alle sehr schnell einig und es gäbe womöglich im Wiedererkennen Applaus. Ich möchte mir vielmehr mit Ihnen einmal Gedanken machen über den Verlust der Werte, wie es dazu eigentlich gekommen ist.

Heute ist es ja so: Selbst die Leute, die sich über Werte jahrzehntelang lustig gemacht haben, erschrecken plötzlich und sagen: „Wo sind die Werte geblieben? Ohne Werte geht es ja gar nicht!“ – Denken wir an das Ansteigen der Kriminalität und der allgemeinen Unsicherheit und Verdrossenheit. Auf einmal sollen wieder Werte her! Und vom Bundespräsidenten bis zum letzten Sonntagsredner beschwören alle plötzlich wieder die Werte.

Wo sind die eigentlich geblieben? Ja, Verlust der Werte – und darauf kann man nicht deutlich genug hinweisen – ist eine Folge des Glaubensverlustes, des Glaubensschwundes, denn die Werte folgen dem Glauben, sind Früchte am Baum des Glaubens. Wenn der Glaube nicht weitergegeben wird, werden auch keine Werte weitergegeben.

Ich will das einmal an einem krassen Beispiel klar machen: Abtreibung. Wenn ich glaube, dass jedes Kind im Mutterleib von Anfang von Gott gewollt und ins Dasein gerufen ist, dann verstehe ich, dass kein

Mensch die Hand gegen einen solchen Schöpfungsakt Gottes erheben kann. Wenn ich das aber nicht glaube, wenn ich glaube, das war ein „Verkehrsunfall“ („mal wieder nicht aufgepasst“), dann sind die Leute natürlich fassungslos, wenn wir kommen und sagen: „Du darfst nicht!“ Das verstehen die gar nicht: „Was will denn die Kirche sich hier in mein intimes Leben einmischen?“ Das ist diese völlige Verständnislosigkeit, der wir da begegnen.

Oder ein anderes Beispiel: Wenn ich glaube, dass ich ein Kind Gottes bin und alle anderen auch, jeder von Gott gewollt, dann erkenne ich: wir sind Brüder und Schwestern – und selbstverständlich sind dann alle Werte der Nächstenliebe, der Achtung, die damit verbunden sind. Dann begreife ich: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan! Wenn ich das aber nicht glaube, dann sind alle anderen Konkurrenten, unnütze Fresser, Stämme, die wir gar nicht wollen. Dann ist der Mensch des Menschen Wolf.

Also, es kommt auf den Glauben an. Die Werte existieren nicht irgendwie für sich, und die gibt es nicht auf der grünen Wiese, sondern der Glaube bestimmt, welche Werte wir haben. Wenn wir jetzt diese Wertekrise haben, dann deshalb, weil viele Jahre lang die Weitergabe des Glaubens gestört war – in den Familien, in den Schulen, ja sogar bis hin in die theologischen Fakultäten,

und natürlich von den Medien gar nicht zu sprechen. Der Glaubensschwund hat seinen Grund. Ohne einen festen und fruchtbaren Glauben gibt es keine Werte, jedenfalls nicht die Werte, die wir als christliche, abendländische Werte bezeichnen und – ja – suchen. Früher wurden die selbstverständlich weitergegeben, das ist abgerissen. Und daher ist mein erstes Anliegen: Wir müssen ganz klar den Primat des Glaubens sehen. Es geht darum, den Glauben zu erneuern. Auch in der Verkündigung. Viele von den großen Missverständnissen und Reibereien kommen ja daher, dass wir viel zu oft noch versuchen, Nichtglaubenden unsere Werte, moralischen Gebote oder Verbote überzustülpen. Das können die gar nicht verstehen. Wer nicht glaubt, wenn ich dem mit unseren hehren moralischen Forderungen komme, ja, da kann ich einem Blinden von Farben erzählen oder vor einem Tauben die neunte Symphonie aufführen. Das müssen wir einmal ganz klar sehen: Zuerst müssen wir den Glauben erneuern, dann kommt das Verständnis für die Werte, die daraus folgen und aus diesem Glauben sich ergeben. Man kann natürlich auch am Glauben vorbei „Werte“ produzieren. Denken wir an den Nationalsozialismus und Kommunismus. Das sind dann menschlich-politisch manipulierte Werte. Das wird ja auch heute wieder versucht – Werte ohne Rückbindung im Religiösen oder

Metaphysischen oder Göttlichen. Das sind dann natürlich Werte, die von Menschen bestimmt werden.

Was heute da auf uns zukommt, will ich an einem Beispiel klar machen – am Grundgesetz. Sie wissen ja, in der Präambel heißt es noch „vor Gott“. Ob wir heute noch einmal eine Mehrheit dafür bekämen? Damals hat man im Parlamentarischen Rat eine Mehrheit dafür bekommen, obwohl FDP, SPD und KPD die Mehrheit hatten. Also weit in FDP und SPD hinein hatte man Ende der 40er Jahre noch ein ganz ungu-tes Gefühl, jedenfalls hat man nicht gewagt, sich davon zu verabschieden. Man hat sogar noch den pflichtmäßigen Religions-unterricht in staatlichen Schulen beschlossen mit diesen Mehrheiten – das wäre heute undenkbar.

Ja, da steht in Artikel 1, Absatz 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und Artikel 2, Absatz 2 lautet: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.“ Nun denken wir: „Da sind wir ja eigentlich sicher, die Würde des Menschen ist unantastbar, was kann uns da passieren?“ – Aber was heißt „Würde des Menschen“? Für den Glaubenden ist sie eine klare Größe, weil das Leben von Gott gegeben ist. Weil dieser Mensch von Gott gewollt und erschaffen wird, hat er unveräußerlich diese Würde. Für den Nichtglaubenden: Würde des Menschen? Ja, die Würde des Lebens – so wird uns heute gesagt – besteht darin, dass das Leben eben frei ist von Leid und von unzumutbaren Belastungen. Das ist Würde des Lebens. Und zur Würde der Frau gehört natürlich, dass sie abtreiben kann, wann und wie sie will. Das ist Teil der Würde der Frau, alles andere ist eine unwürdige Bevormundung. Das geht dann bis zur Euthanasie. Es ist also eine Neu-Interpretation. Da können die Wortlaute des Grundgesetzes so bleiben, wenn ich sage: „Zur Würde des Lebens gehört es, dass es lustvoll ist. Das macht den Wert aus, dass ich mich immer wohl fühle und

schmerzfrei und nicht ...“ – „unzumutbar“. Unzumutbar ist ein Schlüsselwort, das war es schon bei der Abtreibungsdiskussion und wird es auch bei der Euthanasie-Diskussion und bei der Werte-Diskussion. „Unzumutbar“ – das ist ein Kautschukwort. Was ist „unzumutbar“? Und dann kommt das neue Evangelium, also „fit for fun“ sollen wir werden. Das habe ich einmal in einer große Zeitschrift gesehen: „Fit for fun“, dachte ich, „da musst Du doch mal schauen, was da heute so alles

Das wird sinnlos. Diese Entwicklung müssen wir sehen. Es läuft darauf hinaus, dass man sagt: „Will die Kirche mich zwingen, ein schweres und opfervolles Leben auf mich zu nehmen?“ Und dann kommt das Umfeld, und da wird das alles – wie schon bei der Abtreibung – nicht unter irgendwelchen schaurigen Vorzeichen kommen, sondern ganz lieb und harmlos. Aber die alte Tante Ida, sagen wir mal – merkt es natürlich, wenn die in ihrem familiären Umfeld immer bedenklicher mit dem

Kopf rücken und sagen: „Warum willst du dir das antun? Dieser Schmerz, dies ist doch beinahe unzumutbar. Feiern wir noch deinen 75sten – und dann hätten wir noch einen guten Champagner und das Largo von Händel, und da gibt es ja jetzt Wundertab-letten, da wachst du im Paradies auf...“

Was ich damit sagen will: Werte kann man natürlich auch so darstellen. Werte, die nicht aus dem Glauben kommen. Da wird jedes Verständnis für die christliche Bot-schaft blockiert. Ganz egal, ob das religionsfeindliche Ideologien waren oder ob das jetzt diese ganz „menschenfreundliche“ Welle ist, die eben jeden Kreuzessinn und jede Erlösungsnotwendigkeit aus dem Leben wegnimmt: nur sich wohl fühlen. Und diese Versuchung geht ja heute bis weit in die Kirche hinein. Erst recht natürlich außerhalb. Ilona Christen hatte da beispielsweise nachmittags Frauen zusammengeholt, die sagten: „Wir wollen nicht

mehr brav sein.“ Deshalb hatten sie sich auch schon ihrer überflüssigen Kleidung entledigt – ich weiß nicht, ob sie lieber erkältet sein wollten, aber jedenfalls brav wollten sie nicht mehr sein. Aber so weit weg sind wir da gar nicht, wenn ich innerhalb großer christlicher Frauenverbände The-sen sehe – offiziell auf Bundes-bildungsebene: „Früher selbstlos – jetzt gehen wir selbst los.“ – oder wenn da Generalsekretärinnen und Grundsatzreferentinnen vom endlich angesagten Ende der Bescheidenheit reden. Da wollen wir uns nichts vormachen: Jetzt wir selbst!



+ Johannes Dyba

läuft.“ Und da waren dann auch die Sportarten aufgeführt, die besonders gut sind, um fit for fun zu werden. Also Schwimmen, Tennis und ganze Sportarten, die ich noch gar nicht kannte, und wie man sich verrenken und was man alles machen kann. Große Listen von Sportarten – aber das tägliche Kreuztragen war da nicht dabei. Das kommt als sinnvolle Betätigung da nicht vor.

Ja, wo führt uns das hin? Das führt natürlich zum Gegenteil des Christentums. Bei einer solchen Werteordnung ist überhaupt kein Platz mehr für Leid, Opfer und Hingabe.

– das ist Paradies unmittelbar vorm Sündenfall, nichts anderes.

Also, was wir sehen müssen: Ohne Glaube können wir keine Werte haben und ohne Werte eben keine wirklich funktionierende Moral. Und das sehen wir ja immer mehr. Wenn ich dafür noch weitere Beispiele bringen wollte, könnte ich endlos Christa Meves zitieren, die ja nun wirklich seit Jahrzehnten darauf hingewiesen hat. Wir kommen bei Aushebelung der moralischen Werte in die Degeneration, und zwar nicht nur religiös gesehen, sondern auch gesellschaftlich. Das haben wir ja im alten Rom, im alten Griechenland überall gesehen: Wo die moralischen Werte aufgegeben wurden, geht man in die Degeneration. Ich will einmal nur ein Beispiel nennen. Wir haben also großen technischen Fortschritt und gleichzeitig sittlichen Verfall. Vor 40 Jahren dauerte ein Flug von Frankfurt nach London an sich länger als heute. Die hatten Propellermaschinen – wir haben heute Düsenmaschinen. Wir haben ferngesteuerte Landehilfen, Reservierungscomputer, elektronisch gesteuerte Gepäckbeförderung. Wir haben die Sache also enorm modernisiert, wir hätten die Reisezeit Frankfurt – London halbiert. Tatsächlich dauert es heute aber länger von Frankfurt nach London zu fliegen als vor 40 Jahren, weil wir nämlich eine Stunde vorher da sein müssen. Für das Sicherheitspersonal enorme Kosten, verlorene Stunden für Passagiere und Besatzung und so manche Sicherheitsvorkehrungen aller Art... So kann der Verlust beim sittlichen Standard den Gewinn beim technischen Standard sozial gesehen völlig auffressen. Und das tut er auch. Es ist ja noch ein bescheidenes Beispiel, wenn ich an die Bedrohung in anderen Sektoren denke. Ein weitaus massiveres Beispiel wäre etwa die soziale Sicherung bei den Krankenkassen. Die Krankenkassen basieren auf dem System, dass niemand durch schwere Krankheit völlig ruiniert werden darf. Die Gesunden sollen zahlen – und Gott auf Knien danken, dass sie gesund sind, und den wirklich Kranken soll geholfen werden. Wenn aber jetzt dieses gesunde Prinzip so pervertiert wird, dass jeder denkt: „Wenn ich nicht mindestens soviel rauskriege, wie ich da reinzahle, dann bin ich ja der Dum-

me“, da geht natürlich das ganze System zum Teufel. Dann passen die Gesunden auf, dass sie mindestens soviel an Kuren und weiß ich was rauskriegen, wie sie reinzahlen – und alles ist im Minus.

Das eine steht also dafür, dass der technische soziale Fortschritt aufgefressen wird. Das zweite – der Wegfall der Werte, in denen man ja geborgen war – bringt das Einbrechen der Angst. Dies wird ja oft auch nicht gesehen. Der Aufbruch ins gelobte Zeitalter von Freiheit und Fortschritt, wie hatte der angefangen? Lassen Sie mich einmal eine bedeutende Stimme aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zitieren, als das so richtig losging, der Endspurt begann, die ersten großen Erfindungen gemacht waren und man das neue Zeitalter sah. Da schrieb kein geringerer als Viktor Hugo: „Das 19. Jahrhundert ist groß, aber das 20. Jahrhundert wird glücklich sein. Nichts wird dann noch unserer alten Zeit gleichen. Es wird keine Angst mehr geben wie in unseren Tagen, keine bewaffneten Auseinandersetzungen mehr zwischen den Völkern, keine Eroberungskriege, keine Invasionen, keine Überfälle.“

Es wird keine Angst mehr geben, denn wir haben das ja alle im Griff. – Heute, nach hundert Jahren Fortschritt und Befreiung von der versklavenden Moral, treibt unsere Gesellschaft doch geradezu in eine Inflation von Ängsten hinein: Angst vor kriegerischen Auseinandersetzungen, Angst vor der Wirtschaftskrise, vor der Arbeitslosigkeit, vor Krankheit, Angst vor dem Verlust des Partners – wo keine Werte sind, ist die feste Partnerschaft auch nicht mehr viel wert – Angst vor dem Alter, vor der Vereinsamung, Angst vor dem Tod und vor dem, was nach dem Tod kommt. Mancher hat Angst vor dem Leben, heute Angst vor dem Kind, Angst vor der Verantwortung. Vor hundert Jahren sagte Bismarck: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“ Was für einen Weg haben wir zurückgelegt? 180 Grad, das genaue Gegenteil! Heute fürchten wir zwar nicht mehr Gott, aber sonst ziemlich alles auf der Welt!

Ganz schnell zum Schluss dieser Bilanz noch: Auch die Kosten des moralischen Abbruchs werden natürlich unbezahlbar. Und da kom-

men nun sogar Nichtgläubige das erste Mal zur Besinnung. Für Kinder, die in normalen familiären Verhältnissen aufwachsen, mehrere Kinder in einer Familie, stellt der Staat alles in allem durchschnittlich eine finanzielle Hilfe von 400 bis 500 Mark zur Verfügung. Wenn aber, weil die Familien zerbrochen sind, der Staat für die Erziehung der Kinder einsteht und aus dem Nest gefallene Kinder, verhaltensgestörte oder gar kriminelle Kinder selber übernehmen muss, kostet ihn das im Schnitt 4.000 bis 5.000 Mark im Monat, mindestens das Zehnfache. In den USA haben deshalb jetzt manche Kommunen schon begonnen, für eheliche Treue zu werben. Ja, dafür werden öffentliche Mittel ausgegeben, und die sagen: Das ist gut angelegt.

Aus diesen Gründen und wegen dieser auf uns zukommenden Folgen des Wegbrechens der moralischen Werte muss man sich wirklich fragen: Kann man unser traditionelles Wertesystem, so wie es uns überkommen ist, noch retten? Das wird ja jetzt überall beschworen. Ich glaube, durch bloße Reparaturmaßnahmen oder politische und kirchenpolitische Maßnahmen wird man das nicht mehr können, auch nicht durch verbale Beschwörungen – seien sie kirchlich, staatlich oder akademisch – ich sehe da doch eine große Wirkungslosigkeit. Und deshalb meine ich, wir müssten da durch die Erneuerung des Glaubens vom Wurzelgrund der Werte, der Moral her *erneuern*. Also nicht, das, was wir hatten, dauernd beschwören und alles andere verurteilen, sondern wirkliche Neuevangelisierung.

Ich will das einmal an einem Beispiel klarmachen: Schutz des Sonntags. Sonntag muss Sonntag bleiben und kein verkaufsoffener Sonntag! Da sind wir uns alle einig – vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz bis zu den vielen evangelischen Landeskirchen: Schutz des Sonntags, kein Autowaschen, keine verkaufsoffenen Sonntage usw. Ja, aber wenn bei uns streckenweise nur 10 bis 20 Prozent der Gläubigen den Sonntag christlich als Sonntag feiern mit einem Sonntagsgottesdienst und bei den evangelischen Mitchristen noch viel weniger – können wir dann so hohe Ansprüche aufrecht halten? Wenn wir noch zwei Drittel Chris-

ten haben in unserer Republik und von denen gehen im Schnitt 8 bis 10 Prozent noch am Sonntag zur Kirche, dann sind das 6 Prozent. Ob die 6 Prozent nun so den anderen 94 sagen können: „Ihr müsst!“? Sehen Sie, das ist die Frage. Die werden da sagen: „Ja, was soll denn das?“ Noch haben wir den Schutz, aber wir müssen rechtzeitig sehen, dass die Menschen wieder begreifen, was Sonntag ist und den Sonntag feiern, und wir dann von unten her eine Sonntagsbewegung bekommen.

Glauben erneuern, Sonntag feiern! Sie können also nicht immer nur fordern, alle Idealzustände zu verwirklichen, die bei uns selbst nicht mehr verwirklicht werden. Ich habe einen Neffen, der war bei Ford Köln, dann in Ford London und jetzt ist er in Ford Detroit. Das ist für die Ford-Leute so, als ob unsereiner nach Rom kommt. Und da dachte ich: Oh, hoffentlich kriegt er den Anschluss. Beim ersten Urlaub habe ich mich mal erkundigt wegen der Kinder, die jetzt im Kindergarten und Schulalter sind, und sie gefragt: „Sagt mal, habt ihr Anschluss an die Gemeinde?“ Und da sagte man mir: „Ach, Onkel Johannes, da brauchst Du überhaupt keine Sorgen zu haben. Ja, wir waren da mal und haben uns bekannt gemacht und haben gesagt, die Kinder brauchen einen Kindergartenplatz usw. Aber was meinst Du, wenn

wir einen Sonntag mal nicht zur Kirche wären, da hätten wir am Montag mindestens drei Krankenbesuche aus der Gemeinde! Die würden alle kommen und sagen: Was ist denn?“

USA, Detroit, da sind wir ja weit weg davon, oder nicht? Ich kenne das noch aus der Dritten Welt, wie da Sonntag gefeiert wird, und wie das dann auch mit der Jugend, mit Spielen und vielem anderen verbunden ist. Also eine Sonntagskultur – wir können nicht ewig immer nur fordern und behaupten.

Und ähnlich ist es bei den Kindergärten. Überall hört man nur: Kindergartenplätze, Subventionen und dergleichen. Ja, aber wenn wir ehrlich sind: Wie viele katholische Erzieherinnen und Erzieher haben wir denn, die wir da einsetzen können, auf die wir uns voll verlassen können? Und in den Schulen und im Religionsunterricht? Ich kämpfe und kämpfe dafür, dass der Religionsunterricht abgedeckt wird, aber dann kriege ich mitunter Rückmeldung, von wem der abgedeckt wird. Da denke ich manchmal: „Weshalb hast du denn dann gekämpft!“ Wir müssen also beim Religionsunterricht und in Kindergärten und Schulen viel mehr überzeugte Christen haben. Wir können nicht dauernd Zinnen verteidigen, die wir nicht mit überzeugten Christen bemannen können.

Ähnliches gilt dann natürlich auch bei der Kirchensteuer. Ich war einmal in dem Frankfurt am nächsten gelegenen Dekanat des Bistums Fulda, da gibt es auch bloß 11 Prozent Kirchenbesuch. (Es heißt immer Fulda, aber Fulda ist auch Kassel, ist auch Rhein-Main und ist auch Marburg!) Und da hatte ich den Pfarrgemeinderat vor mir und nach der Firmung war ein Gespräch mit allen Gremien, und ich sagte: „Hört mal, 10 bis 11 Prozent, da seid ihr ja absolut am Schwanz der Diözese.“ Und da sagte mir der Vorsitzende des Verwaltungsrates: „Aber,

Herr Bischof, das muss Sie doch ermutigen, wenn Sie bedenken, hier bezahlen zehnmal soviel Leute Kirchensteuer, wie sie tatsächlich in Anspruch nehmen!“

Ja, ob das so bleibt, ist auch eine Frage. Natürlich sollen wir den Schutz des Sonntags fordern und gegen verkaufsoffene Sonntage demonstrieren. Aber das reicht nicht. Wir müssen auch Sonntagskultur und Sonntagsfrömmigkeit wieder aufbauen! Und nicht nur Religionsunterricht und Kindergärten und weiß ich was alles fordern, sondern auch für überzeugende Erzieherinnen und Erzieher sorgen. Da muss etwas nachkommen. Und bei den Kirchensteuern, ja, da muss wieder ein Opfergeist sein, müssen Leute da sein, die die Kirche nicht im Stich lassen, sondern erneuern. Neuevangelisierung in diesem Sinne heißt: Aufbau im Glauben. Und da meine ich nicht so sehr Beschwörung des Alten. Das Alte, was wir meinen, das müssen wir neu entdecken, oder die neue Generation muss das neu entdecken. Es ist dasselbe Evangelium, es ist dasselbe Credo, es ist derselbe Gott. Es ist genau dasselbe, aber es muss eben von der jungen Generation neu entdeckt werden und – jetzt verstehen Sie mich bitte richtig – nicht so sehr in Lehrbüchern, Gesetzbüchern, Ritualienbüchern, sondern durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Dahin müssen wir sie führen! In das Abenteuer des Glaubens! Ich habe immer gesagt, wenn sie mit riesenlangen Katechismen kamen, man kann die Kernbotschaft in sieben Worten sagen: Gott ist da und er liebt dich! Wenn einer das nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern wirklich innerlich mit dem Herzen begriffen hat, dann ändert sich an diesen sieben Worten ein Buchstabe: Gott ist da, und er liebt **dich**. Aus dem „**d**“ wir ein „**m**“. Gott ist da, und er liebt **mich**! Das eine ist die Botschaft und das andere ist Antwort. Und von da geht es weiter – so haben es ja auch die Zeugen der Auferstehung gemacht, da gab es noch gar nicht so viel theologischen Apparat. – Er ist da!

Ich will noch ein Beispiel bringen. Sehen sie einmal, es sind ja viele Jungs vom Fußball begeistert. Das ist eine unglaubliche Begeisterung. Auch was das für einen Stellenwert in den Medien hat! Also, dass der



Bundeskanzler vielleicht wechselt, das wird gar nicht mehr auffallen, nachdem jetzt der Bundestrainer gewechselt hat. Die ganze Tagesschau war ja voll davon. Ja, aber sehen Sie diese Fußballbegeisterung – wie kommen die dazu? Die Jungen, die haben jetzt den Klinsmann spielen sehen, früher den Beckenbauer, aber jetzt den Klinsmann oder Oliver Bierhoff – und waren begeistert: Das müssen wir auch, toll! Und auf einmal, können sie früh aufstehen, gehen sie ins Training, um auch dieses Fußballspiel zu erleben. Haben sie schon mal einen Jungen kennen gelernt, der zum Fußball gekommen wäre, weil er die Statuten des Deutschen Fußballbundes gelesen und gesagt hat, das muss aber toll sein? Die Geschäftsordnung vom FC sowieso? Oder weil er die Abseitsregel so toll gefunden hätte? Sehen Sie, wenn einer wirklich das Fußballspiel liebt, sich darein versetzt und lernt, dann kapiert er auch die Abseitsregel. Wir machen bloß oft den Fehler und hauen den Leuten zuerst die Abseitsregeln um die Ohren, und dann wundern wir uns, wenn die Fußball eigentlich nicht so toll finden. Und beim Tennis, bei den Mädchen, ist es genauso. Die haben da die großen Tennisköniginnen spielen sehen – und auf einmal machen auch sie alles dafür. Es wird doch keine da die Quisquilien des Deutschen Tennisbundes alle lesen.

So müsste es bei uns auch sein. Wir müssen junge Menschen zur Begegnung mit dem lebendigen Gott führen. Wir sprachen von Sonntagskultur, Wert der Sonntagsmesse. Jetzt geht es oft darum, wie können wir das interessanter machen, wie können wir da noch was und dort noch was machen – und es ist da ja auch viel Unsicherheit dabei. Aber wenn wir einmal einem Menschen klarmachen können, was da geschieht – Heilige Wandlung, Gegenwart Gottes – dann können wir doch auf vielen Spuk verzichten. Wenn einer begriffen hat: Gott ist da, und ich kann ihm begegnen. Ja, darauf müssen wir zu! Wir haben in der Kirche furchtbar viel, was wir mitschleppen, aber eigentlich gar nicht mitschleppen brauchten. Wir kämpfen nicht mehr wie David, sondern wie Goliath, wenn es mal etwas kritisch ausschaut, mit schweren Rüstungen und oft ziemlich unbeweg-

lich. Als Petrus und Johannes zur Schönen Pforte des Tempels gegangen sind und der Bettler sie sah und ansprach, da hielt Petrus ein und sagte: „Gold und Silber haben wir nicht, aber was ich habe, gebe ich dir im Namen Jesu Christi. Ich sage dir: Steh auf!“ Das können wir heute nicht mehr sagen, weil wir Gold und Silber haben. Wir sagen: „Gold und Silber haben wir, meld’ dich mal bei der Caritas, und dann kriegst du ein paar Barren. Da muss irgendwie geholfen werden.“ Wir haben über 50.000 Hauptamtliche, aber es wagt

keiner mehr das Wort zu sagen, das entscheidende, weil wir soviel Gold und Silber und Hilfsmittel haben.

Sehen Sie, ich will das gar nicht verteufeln, wir dürfen natürlich die Hilfsmittel, die uns gegeben sind, in Anspruch nehmen. Nur, wir dürfen nicht auf sie allein vertrauen, sonst wird das so, wie es im Alten Testament steht: Vertrauen auf die Rosse der Syrer und die ägyptischen Streitwagen. Das ist ein durchaus ähnlicher Vergleich. Wenn die Privilegien überholt sind und kontraproduktiv zu werden drohen, dann beschweren

Prälat Prof. Dr. Johannes Overath †

„Die Verherrlichung Gottes als der erste Zweck der Liturgie verlangt eine Gottes würdige Musik“. – So schrieb Prälat Prof. Dr. Johannes Overath vor dreißig Jahren im „Fels“ („Die Musica Sacra nach dem Konzil“, Der Fels 9/1972, S. 268ff). Der Satz kennzeichnet sein ganzes Lebenswerk, vor allem aber seine Sorge und sein Wirken in der Zeit nach dem 2. Vatikanischen Konzil. Da musste er – selber Peritus des Konzils – sehen, dass mit Berufung auf das Konzil, aber im Gegensatz zu seinem erklärten Willen, weithin die Messfeier mehr und mehr „zu einem Akt bloß zwischenmenschlicher Beziehung gemacht wurde, ja der kultisch-sakrale Charakter der auf Verherrlichung des Vaters gerichteten Opferfeier Christi bestritten wurde“ und dass es infolge solchen Anthropozentrismus zur „Entsakralisierung“ kam, zu liturgischer Willkür, unaufhörlichen Experimenten, Verlust der Einheit in der Liturgie, Preisgabe der lateinischen Liturgiesprache, Fehldeutung der vom Konzil geforderten „tätigen Teilnahme“, zur Preisgabe der „alten Schätze“ der Musica Sacra mit Gregorianik, liturgischer Polyphonie und Kirchenchören, stattdessen zur unkritischen Hereinnahme minderwertiger weltlicher Musik.

Für Prälat Overath war diese Entwicklung „symptomatisch für eine tiefgreifende Glaubenskrise“, und als „erste und wichtigste Konsequenz für jeden Christen, dem es

um eine wirkliche Reform zu tun ist“, erkannte er dies: „seinen persönlichen Glauben und die Wirksamkeit dieses Glaubens in seinem praktischen Leben zu überprüfen; denn allein von hier aus kann uns eine wirkliche Erneuerung in Geist, Gesinnung, Leben und Werk geschenkt werden“. Den Verirrungen eines falschen Aggiornamento gegenüber betonte er als Voraussetzung einer neuen Musica Sacra: „Eine wirklich neue Musik der »Anbetung in Geist und Wahrheit« kann – musikalisch und menschlich gesprochen – nur auf einem Boden des Glaubens an die übernatürlichen Dimensionen der Himmel und Erde verbindenden Liturgie gedeihen.“ (ebd. S. 269 u. 330).

Prälat Overath, geboren 1913, zum Priester geweiht 1938, war Ehrendomherr am Hohen Dom zu Köln, Ehren-Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienverbandes, Ehrenpräsident der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae (CIMS) in Rom, Ehrenmitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie in Rom u.a.m. Am 24. Mai 2002 wurde er in die Ewigkeit aberufen. Seine sterblichen Überreste wurden nach den Exequien am 5. Juni 2002 auf dem Friedhof in Köln-Melaten beigesetzt. Möge Gott der Herr dem wackeren Lehrer, Mahner und Streiter, dem väterlichen Freund und brüderlichen Helfer die beseligende Teilnahme an der himmlischen Liturgie schenken.

-m

Sie uns – eben wie die Rosse der Syrer. Sie bringen nicht den Sieg, sondern der Glaube an den lebendigen Gott bringt den Sieg! Und da sollten wir keine Angst vor der Übermacht haben – weder der Medien noch der Mehrheiten.

Ich habe all die Gebiete möglichst ausgespart, auf denen ich sicher bin, dass wir mehr oder weniger die gleichen Ansichten, Beschwerden, Leiden und Prioritäten haben. Ich wollte eigentlich nur auf eines hinweisen: Bei der Situation, wie sie ist, nicht zittern und verbittern, sondern in einem großen Vertrauen auf den lebendigen Gott schauen, der Herr auch unserer Zeit ist! Auch nicht immer nur das Alte beschwören, sondern sehen, dass wir das wirklich Neue – das für diese Generation Neue, das Evangelium, das Credo, die Gegenwart Gottes, nicht irgendwelche Neuerungen – dass wir dies die Jugend finden lassen, im Sinne einer „Neuevangelisierung“ neu entdecken lassen: Gott, den Glauben, die Moral. Ich nannte als Beispiel schon die heilige Messe. Leben in der Gegenwart Gottes, das Abenteuer des Glaubens, wenn man Gott richtig einmal ernst nimmt. Und da sehe ich auch schon Ansätze. Seit ich Militärbischof bin, bin ich jedes Jahr in Lourdes bei der großen Soldatenwallfahrt. Was sich da abspielt, ist unbeschreiblich. Wir nehmen da jedes Mal auch ungefähr hundert „Neuheiden“ aus den neuen Bundesländern mit, die gar nichts vom Glauben wissen, die das nur mal erfahren wollen. Und da gibt es jedes Mal im Jahr danach welche, die wieder dabei sind und getauft werden. Aber die das zunächst nur einmal erfahren, herangeführt werden, was das heißt, Gegenwart Gottes...

Dann die Wallfahrten, die bei uns gewaltig zunehmen, sowohl unsere Pilgerfahrten zu den bekannten Wallfahrtsorten, als auch die Bonifatiuswallfahrt in Fulda. Da tut sich etwas. Man kann es kaum greifen. Oder die Segnungsgottesdienste, die Gebetsgruppen – das sind alles Ansätze, die vielversprechend sind. Wir dürfen da keine Angst haben, dass das zu kleine Ansätze wären. Wir können den Glauben nur von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Mund zu Mund weitergeben. Wir können nicht sagen: Wir haben hier Millionen und jetzt mieten wir uns mal ein Public-Relations-

Büro und dann hämmern wir mal los. Das bringt überhaupt nichts. Was meinen Sie, wie oft Leute zu mir kommen und sagen: „Hören Sie mal, Herr Bischof, Sie haben doch eine tolle Botschaft, ein tolles Produkt: Frohe Botschaft, ewiges Leben. Aber Sie haben ein lausiges Marketing. Ich kann Ihnen da helfen, wir machen mal Marketing, da sollen Sie mal sehen.“ Und da muss ich die guten Leute immer enttäuschen, wenn ich sage: „Wissen Sie, bei uns ist das Marketing die Botschaft! So, wie wir sind, ist die Botschaft.“ Wir können nicht so tun – und dann sehen die Leute die Wirklichkeit. Das Britische Königshaus hat sich jetzt ein Bureau of public relations geleistet mit einem Communications-Director, der kriegt 60.000 Pfund im Jahr oder so etwas. Die haben also beschlossen, sie wollen ihr öffentliches Image verbessern. Nicht das Verhalten der Royals, das wollen sie nicht verbessern. Das Image soll verbessert werden, und deshalb machen sie public relations und holen einen Communications-Director. Und das können wir nicht, denn davor hat unser Herr und Meister uns gewarnt. Das wäre nämlich Heuchelei. Nach außen schön weiß getüncht und innen faul, sondern wir sollen außen wie innen sein. Wir sollen durch unser Sosein und unser Zeugnis überzeugen. Damit müssen wir anfangen, jetzt! Und dann dürfen wir nicht die Angst haben, wir sind zu wenige oder wir können zu wenig. Einen um den anderen! Überlegen sie sich einmal bei der Brotvermehrung. Als Jesus da groß erklärte: „Die werden wir alle satt machen.“ „Was, wir haben fünf Brötchen und zwei Sardinen?“, sprach der Jünger. Und Jesus nimmt sie einfach und die Menschen sehen das Zeichen.

Ja, wir wollen dem ganz großen Gott vertrauen, unsere kleinen Brötchen backen, und der Herr wird austeilen, und dann werden wir sehen. □



Der Beitrag ist abgedruckt im Tagungsbericht der Dießener Sommerakademie unter dem Titel „Der heilige Geist am Werk“, 1999, ISBN 3-00-004307-1; zu beziehen bei: G. Stumpf, Nordfeldstr. 3 in 86899 Landsberg, Fax: 08191-22680.

Wer Zeit und Welt nur mit dem Punktstrahler seiner Augenblickssorgen anleuchtet und – notwendigerweise – dabei das Gestern und das Vorgestern sowie das übrige Umfeld im Dunkeln lässt, der sollte nicht meinen, ein Realist zu sein.

Auf unsere gegenwärtige kirchliche Situation im deutschen Sprachraum angewandt, heißt das, dass die Fixierung des Blicks auf allgemein bekannten Krisen- und Verfallserscheinungen das Ganze übersehen lässt. Das gilt in geographischer Hinsicht: die Kirche umfasst die ganze Welt, nicht nur den deutschen Sprachraum, und das gilt zeitlich: Kirche gibt es nicht erst seit heute.

Es gibt noch eine andere falsche Schau der Wirklichkeit, nämlich die durch die evolutionistische Brille. Geschichte, Entwicklung – auch der Kirche – ist nicht einfach eine ständige Entwicklung hin zum je Höheren, Vollkommeneren. Im menschlichen Leben – und damit auch im Leben der Kirche – gibt es Wellenberge und Wellentäler, Auf und Nieder, Verfall und Blüte.

Wenn wir von diesen Gesichtspunkten aus die Wirklichkeit, die kirchliche Wirklichkeit, betrachten, kommen wir zu einer wahrhaft realistischen Betrachtung, ergeben sich kraftvolle Impulse zum gegenwärtigen Handeln.

a) Was der heilige Bonifatius, eben in Germanien angekommen, erlebt hat, muss ein wirklicher Schock gewesen sein.

An das geistig, kulturell, religiös hochkultivierte Milieu seiner englischen Heimat gewöhnt, fand er sich hier in barbarischen Verhältnissen wieder: Bischofssitze in den Händen geldgieriger, dem Wucher und der Unzucht frönender Männer. Priester, Diakone mit vier oder gar mehr Konkubinen, die dennoch Priester oder sogar Bischöfe wurden. Trunksüchtig, der Jagdleidenschaft ergeben und faul im Amte, waren sie ein einziges Ärgernis. Von einem Priester erfuhr Bonifatius, dass er nicht einmal die Taufformel richtig kannte. Er taufte „in nomine patria et filia et spiritus sancti“.

Wenn schon die Hirten von solcher Art waren – wie stand es dann um die Christen?! Eine katastrophale

Neuaufbrüche in der Kirche einst und heute

Teil I

Von Walter Brandmüller

le Szenerie, die sich aus den Briefen des heiligen Bonifatius ergibt!

Doch keine fünfzig Jahre waren nach seinem Martyrium vergangen, da bot sich dem Betrachter der Kirche im Reiche Karls des Großen ein völlig anderes Bild.

Bistümer, Klöster waren entstanden, in ihnen, an den Kathedralen waren Schulen eingerichtet, Katechese und Liturgie wurden gepflegt und der römische Kirchengesang, der Gregorianische Choral, wurde durch Sängerschulen verbreitet. Künste und Wissenschaften blühten

auf, ihre Zeugnisse in unseren Museen erwecken noch heute unser Staunen.

Synoden wurden abgehalten, um das kirchliche Alltagsleben zu ordnen, und selbst die Gesetze, die Karl erließ, die sogenannten Kapitularien, lesen sich streckenweise wie Predigten.

Eine intensive Verchristlichung des Volkes hatte begonnen, erste Früchte zu tragen. Nicht umsonst spricht die Geschichtswissenschaft von einer „Karolingischen Renaissance“. Sie erreichte dann unter

Karls Sohn und Nachfolger Ludwig dem Frommen ihren Höhepunkt.

Hauptträger dieser Zentral- und Westeuropa erfassenden religiös-kulturellen Bewegung waren hervorragende Bischöfe und vor allem Mönche. Jetzt erst, mit Hilfe des Abtes Benedikt von Aniane, breitete sich das benediktinische Mönchtum aus und trug Entscheidendes zur Verchristlichung der Germanen bei.

Nach mancherlei Einbrüchen kam es dann im Laufe des Mittelalters zur sogenannten Ottonischen

Nach der Verwüstung durch die Japaner während des 2. Weltkrieges ist die Kirche auf den Philippinen wieder erstaunlich aufgeblüht. Papst Johannes Paul II. wurde bei seinem Besuch auch in den Slums von Manila herzlich begrüßt.



Renaissance des 10. Jahrhunderts, zur Gregorianischen Reform des 11./12. Jahrhunderts und schließlich unter dem Einfluß der Bettelorden im 13. Jahrhundert immer wieder zu solchen auf gewisse Erlahmungserscheinungen folgenden Neuaufbrüchen. Aufbrüche waren dies im wahrsten Sinn des Wortes, wenn etwa – an der Pariser Universität – an einem Tage 70 Professoren und Studenten das Ordenskleid der Dominikaner beehrten, oder, ein Jahrhundert zuvor, der junge Ritter Bernhard von Clairvaux mit mehr als 20 Freunden und Verwandten an der Klosterpforte von Cîteaux Einlaß begehrte.

Das ganze Mittelalter – weit davon entfernt, einen monolithischen Block darzustellen, – war eine überaus bewegte, von immer neuen geistigen, religiösen Bewegungen charakterisierte Epoche.

b) Doch überspringen wir Jahrhunderte, begeben wir uns in das Mittel-, Nord-, Ost- und Westeuropa um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Über diese Länder war seit Martin Luthers, Calvins und Zwinglis Protestbewegung der Sturm der Glaubensspaltung hinweggegangen und hatte eine religiöse Ruinenslandschaft hinterlassen. Bereits vom Wormser Reichstag des Jahres 1521 berichtet der päpstliche Gesandte Alexander:

„Es droht ein Volksaufstand, oder vielmehr ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Neun Zehntel sind für Luther, das letzte Zehntel schreit zum wenigsten: Tod dem römischen Hof.“

In den folgenden Jahren verließen zahllose Ordensleute ihre Klöster, heirateten Hunderte von Priestern, werden die mächtigsten Fürsten – mit Ausnahme Bayerns – Anhänger Luthers und roten alles katholische Leben aus. Der Zusammenbruch, der schließlich ganz Nord-, Mittel- und Ostdeutschland zusammen mit dem Südwesten erfaßt, ist nahezu vollständig. Sittenlosigkeit und religiöse Verwirrung – wußte das Volk überhaupt noch, ob es katholisch oder lutherisch glaubte? – waren allgemein, und selbst im katholisch verbliebenen Klerus herrschte tiefe Unsicherheit und Entmutigung.

So etwa präsentierte sich die kirchliche Lage in Europa, als 1546 das Konzil von Trient zusammentrat.

Und: wiederum ein halbes Jahrhundert danach hatte sich erneut ein Aufbruch ereignet, der so unerwartet und tiefgreifend, so kraftvoll und beeindruckend war, dass der bedeutende Kirchenhistoriker Hubert Jedin ihn als „das Wunder von Trient“ bezeichnet hat.

Das Wunder war jenes unerhörte Phänomen des katholischen Barock, das weit mehr als einen Kunst-

stil, das eine ganze Kulturepoche meint, in welcher neue, kraftvolle Vitalität des katholischen Glaubens alle Bereiche von Kultur, Kunst, Wissenschaft, Religion und Alltagsleben durchdrang und die Menschen jener Epoche zu Höchstleistungen auf all diesen Gebieten beflügelte, die bis heute unerreichbar blieben – und: was der katholischen Kirche durch die Reformation verlorengegangen war, das wuchs ihr nun aus Asiens und Amerikas Völkerschaften zu, wohin das katholische Resteuropa einen kühnen missionarischen Ausgriff wagte. Ein Jahrhundert der Heiligen war angebrochen. So groß war die Anziehungskraft der aus dem Konzil von Trient erneuert und gekräftigt hervorgegangenen Kirche, dass zahlreiche Protestanten, Fürsten, Gelehrte, Theologen und Bürger sich der katholischen Kirche zuwandten. Eine Sammlung von knappsten Lebensbeschreibungen ausschließlich prominenter Konvertiten vom Beginn der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts umfaßt 13 Bände!

c) Als ein drittes Beispiel für einen kirchlichen Neuaufbruch sei jener erwähnt, den Frankreich nach der Revolution von 1789 erlebt hat.

Die sich seit dem Ausbruch der Revolution in mehreren Schritten zunehmend verschärfende Kirchen-



Es gibt keine Reform in der Kirche ohne Einheit mit dem Papst.

27. September 1540 in Rom: Ignatius von Loyola überreicht Papst Paul III. die Statuten der Gesellschaft Jesu, und der Papst bestätigt den neuen Orden. – In diesen Statuten heißt es: „... dass wir durch das Band des Gelübdes verpflichtet sind, alles, was seine Heiligkeit befiehlt zum Fortschritt der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens, ohne jede Ausflucht oder Entschuldigung auf der Stelle auszuführen...“. Die Jesuiten wurden zu den wirkmächtigsten Trägern der tridentinischen Reform. (Gemälde aus dem Jahre 1622, in der Sakristei von Il Gesu in Rom.)

verfolgung erreichte ihren Höhepunkt Ende August 1792, als alle romtreuen Priester, deren man habhaft werden konnte, deportiert wurden, und in den sogenannten Septembermorden allein in Paris 300 Priester, darunter drei Bischöfe, das Martyrium erlitten. Priestern, die nun – man schrieb das Jahr 1793 – Frankreich noch nicht verlassen hatten, drohte die binnen 24 Stunden zu vollstreckende Todesstrafe – eine „gewaltige Welle der Dechristianisierung“ überspülte vom Sommer 1793 bis Sommer 1794 das Land. Allein in diesem Jahr zählte man 22938 Hinrichtungen bzw. Morde.

Die meisten Kirchen wurden geschlossen und geplündert, sogar niedergedrückt, der Sonntag wurde abgeschafft, ein eigener revolutionärer Kult der Göttin Vernunft sollte die Gottesverehrung ablösen. Nur einige tausend Priester harrten unter Lebensgefahr im Untergrund aus, um den verbliebenen Gläubigen die Sakramente zu spenden. Insgesamt dürften etwa 5000 Katholiken, darunter mehr als 1000 Priester, als Märtyrer im eigentlichen Sinn gestorben sein.

Dank der heroischen Treue vieler Priester und Gläubigen, die auch unter dem Terror standgehalten hatten, bewahrheitete sich auch in diesem Fall die Devise „Succisa virescit“: aus dem umgehauenen Baumstumpf schießt frisches Grün!

Was sich nun, kaum dass die revolutionären Regimes abgelöst waren, ereignete, war staunenswert. Ermöglichte das Konkordat, das Napoleon mit Pius VII. abschloß, trotz erheblichen Mängeln den Wiederaufbau der kirchlichen Strukturen – Bistümer und Pfarreien -, so waren es Schriftsteller wie Joseph de Maistre und Francois-René de Chateaubriand, die mit ihren vielverbreiteten Werken dem rationalistisch-aufklärerischen Zeitgeist entgegentraten und die Wahrheit und Schönheit des katholischen Glaubens eindrucksvoll aufzuweisen vermochten.

Das Heilige Jahr 1803 stellte gleichsam die Initialzündung für eine umfassende Neumissionierung Frankreichs dar, die allerdings zunächst nur die intellektuellen Kreise tiefer erfasste.

In den darauffolgenden Jahrzehnten indes entstand – unter den Pontifikaten Gregors XVI. und Pius IX. – eine erstaunliche Anzahl von Ordensgemeinschaften. Allein bis 1814 waren 1253(!) neue Gemeinschaften nicht nur gegründet, sondern auch kirchlich approbiert worden. Das bedeutet, dass Tausende von jungen Frauen und Männern bereit waren, sich unter mehr als schweren Bedingungen in den Dienst Gottes für die Menschen zu stellen.

Frankreich wurde so auch zum Zentrum weitausgreifender Missionstätigkeit vor allem in Asien. Missionarischer Impuls aber ist der untrügliche Gradmesser für die geistliche Vitalität der Kirche.

Das französische Beispiel strahlte aus auf das übrige Europa, und allenthalben vollzog sich in der von den Nachwehen der Aufklärung, vom Sozialismus von Marx und Engels, vom Vulgärmaterialismus eines Büchner und von gottlosem Liberalismus gekennzeichneten Gesellschaft ein religiöser Aufbruch, der jenem der nachtridentinischen Epoche ebenbürtig genannt werden muß. Auch wenn Bücher wie jenes Leben Jesu von Ernest Renan, in zahlreichen Auflagen verbreitet, den Glauben vieler zu zerstören vermochten: Die zahlreichen neuentstandenen oder wiederbelebten Ordensgemeinschaften apostolischen, caritativen und missionarischen Charakters erwiesen ihre Anziehungskraft auf eine begeisterte katholische Jugend in nahezu allen Ländern Europas und Amerikas, die sich nun in den Dienst der Kirche stellte.

Damit sei unser allzuflüchtiger Überblick abgeschlossen.

Fortsetzung folgt

Dem Geschlecht der Wittelsbacher verdankt Bayern und darüber hinaus ein großer Teil Deutschlands die Erhaltung des katholischen Glaubens.

Herzog Wilhelm V. von Bayern und Renata von Lothringen, Herzogin von Bayern, waren die großen Förderer der tridentinischen Reform (ca. 1590/95; Bild aus der Werkstatt des Hans von Aachen; Bayer. Nationalmuseum).



Der archimedische Punkt der Gesellschaft

Ein Berliner Kongress über Demographie, Bildung und Wirtschaft weist auf den Kern der Krise: Den Verlust an Humankapital

Von Jürgen Liminski

Bildung ist zurzeit das Megathema des politischen Diskurses. Zu einem „Bildungsgipfel“ eigener Art kamen in diesen Tagen Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer unter der deutsch-französischen Schirmherrschaft der Präsidenten Jacques Chirac und Johannes Rau zusammen, um dieses Thema nicht nur als Ergebnis von Wissensvermittlung, sondern auch in seinem umfassenden Sinn als Menschenbildung zu erörtern. Anlass bieten die diversen Resultate der Pisa-Studie, aber auch die Voraussetzungen für das Lernen, die von der Pisa-Organisation, der OECD, bereits in früheren Studien aufgelistet und länderweise verglichen wurden. Starting strong heißt die entsprechende Untersuchung, an der Deutschland übrigens nicht teilnehmen wollte, und der Kopf der Pisa-Studie, der deutsche Statistik-Experte Andreas Schleicher, stellte sie auf dem Expertengipfel im Haus der deutschen Wirtschaft in Berlin vor. Er nahm teil an einer von vier Podiumsdiskussionen des Fachkongresses „Demographie und Wohlstand“.

Der Untertitel dieser europäischen Fachtagung mit rund 200 Teilnehmern aus zehn Ländern, veranstaltet von einer europäischen Bürgerbewegung unter Federführung des Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe e.V., der Internationalen Stiftung Humanum und der französischen Frauenorganisation Femmes de Demain, ließ erkennen, wo nach Meinung der Experten der Ausweg aus der Misere im Problemfeld zwischen Demographie, Wirtschaft und Bildung liegen könnte. Er lautete: Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft.

Dieser Stellenwert leitet seine Begründung aus der von namhaf-

ten Wissenschaftlern dargestellten Tatsache ab, dass vor allem die Familie der Ort ist, an dem das Humanvermögen gebildet wird, das Wirtschaft und Gesellschaft brauchen, erstere zur Produktion, letztere zum Leben. Weniger Menschen bedeutet weniger Chancen für einsetzbares Humanvermögen und wenn dann noch die vorhandenen Kinder nicht die Kompetenzen zur

Wer Schweine erzieht ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft.

Friedrich List

Lösung von Alltagsproblemen sowie die Fähigkeit zum Lernen und zur Anwendung des Gelernten erhalten, spricht wenn sie nicht entsprechend erzogen und ausgebildet werden, dann wird das Humanvermögen zur Mangelware. Der amerikanische Nobelpreisträger Garry Becker, der den Begriff des Humankapitals in die Wirtschaftswissenschaft eingeführt hat, plädierte deshalb für eine Aufwertung der Erziehungsarbeit durch ein Erziehungseinkommen - aus dem Mund eines weltweit bekannten liberalen Ökonomen eine kleine Sensation. Becker sieht den Grund für diese Forderung in den Bedürfnissen der Wirtschaft nicht nur nach gut ausgebildeten, sondern auch teamfähigen, lernwilligen, flexiblen, selbständig denkenden und hilfsbereiten Mitarbeitern. Solche sozialen Kompetenzen erwerbe der Mensch vor allem in der Familie und deshalb „können Schulen die Familie nicht ersetzen“.

Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof ergänzte: Diese Staatsleistung müsse im Interesse des Staates erfolgen, der verfassungsrechtliche Schutz gelte auch für das Kind und diese Leistung sei auf das Kind auszurichten. Dem habe die Politik sich bisher versagt. Die familienpolitisch relevanten Urteile aus Karlsruhe seien „bis heute ein unerfüllter Verfassungsauftrag“. Die Leistung rechne sich außerdem. Ein Kindergartenplatz kostet den Staat heute bereits mehr, als jedes Modell für ein Erziehungsgehalt, und die persönliche Beziehung erübrige die psychologische Betreuung. Ein Kind zu erziehen sei eine zentrale Kulturleistung, von der der Staat lebe. Die Verfassung sei „das Gedächtnis der Demokratie, das Werte verstetigt“. Selten sei der Zusammenhang zwischen Honorar und Honorar dagegen so deutlich in seiner Negativform zu sehen wie bei der Arbeit der Mütter. Ihre Arbeit werde der Schattenwirtschaft zugerechnet, Mütter sozusagen nur noch als Schatten wahrgenommen. Wo Familienarbeit und Erziehung aber gering geschätzt werden und umsonst zu haben sind, da verfährt die Gesellschaft mit ihr nach dem Bonmot, das der Nationalökonom Friedrich List schon vor mehr als 150 Jahren aussprach: „Wer Schweine erzieht ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft.“

Der Faktor Familie, ein veritables Unternehmen wie der französische Professor Jean Didier Lecaillon aus Paris ausführte, war von Anfang an, seit Adam Smith, aus der Wirtschaftswissenschaft ausgeklammert worden. Die Korrektur heute verlangt ein Umdenken, das der Wende eines Tankers im Strom eines Flusses gleicht. Aber es ist nötig, meinen Becker und die ande-

ren Experten. Bildung und Erziehung seien die effektivste Art der Kapitalinvestition. Daran entscheide sich die Zukunftsfähigkeit eines Landes. Der sächsische Ministerpräsident Professor Georg Milbradt machte folgende rein ökonomische Rechnung auf: Die Kosten für ein Kind in einem Heim belaufen sich pro Tag auf 75 Euro. Das mache pro Jahr rund 30.000 Euro aus. Soviel gebe keine Familie für Versorgung

und Erziehung eines Kindes aus. Wer in die Familie investiere, der spare schlicht Geld und könne in andere Projekte investieren.

In diesem Sinn sprachen sich auch andere Wissenschaftler aus und wiesen außerdem auf eine weitere, hauptsächliche Ursache für die Verknappung des Humankapitals hin: Den demographischen Schwund. Der Direktor des Instituts für

Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld präsentierte anhand einer Fülle von Daten die verbliebenen Optionen einer Familien- und Migrationspolitik in Deutschland und Europa. Der Präsident des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung in München, Professor Hans Werner Sinn, nannte weitere Gründe für das demographische Defizit in Deutschland und zog daraus sozialpolitische Folgerungen.

Grußwort des Papstes

„Mit Freude hat Papst Johannes Paul II. vom Europäischen Kongress zum Thema „Demographie und Wohlstand – Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft“ Kenntnis erlangt, der auf Initiative des Koordinationskreises Familien- und Gesellschaftspolitik und der Internationalen Stiftung Humanum am 12. und 13. Juni in Berlin stattfindet. Seine Heiligkeit hat mich beauftragt, Ihnen, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern seine herzlichen Grüße und beste Segenswünsche für einen fruchtbaren Verlauf Ihrer Tagung zu übermitteln.

Ausgehend von der besorgniserregenden demographischen Entwicklung in Europa und ihren absehbaren Folgen für Wirtschaft, Staat, Sozialversicherungen und schließlich für den allgemeinen Wohlstand der Menschen dieses Kontinents lenkt der Berliner Kongress die Aufmerksamkeit auf den Faktor Familie, die als „primäre Produktionsstätte für die Bildung von Humanvermögen“ in den Blick genommen wird. Es ist zu hoffen, dass von den Erkenntnissen des Kongresses Impulse für eine erneuerte Familienpolitik ausgehen, die der Familie als Grundzelle der menschlichen Gesellschaft den richtigen Stellenwert beimisst und ihr die bestmögliche Förderung zukommen lässt.

Eine gesunde Familienkultur kann der Gesellschaft in entscheidender Weise die notwendige geistig-moralische Kraft und innere Festigkeit verleihen. Denn „die soziale Dimension des Menschen findet ihren ersten und ursprünglichen Ausdruck in den Eheleuten und in der Familie: ‚Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen: von Anfang an hat er ihn als Mann und Frau geschaffen‘ (Gen 1,27); ihre Verbindung schafft die erste Form personaler Gemeinschaft. Die Erfahrung zeigt, dass Zivilisation und Festigkeit der Völker vor allem durch die menschliche Qualität ihrer Familien bestimmt werden. Die Kirche ist zutiefst davon überzeugt: Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie“ (Christifideles laici, 40).

Gerne begleitet Papst Johannes Paul II. die Organisatoren, Referenten und Teilnehmer des Kongresses „Demographie und Wohlstand“ mit seinem Gebet. Damit verbindet der Heilige Vater den Wunsch, dass die Bemühungen, die Notwendigkeit eines neuen Stellenwertes für die Familie herauszuarbeiten, welcher der Würde dieser von Gott gewollten Institution voll entspricht, in der Gesellschaft reiche Früchte tragen mögen. Dazu erteilt Seine Heiligkeit Ihnen allen sowie Ihren Familien und Freunden von Herzen den Apostolischen Segen.

Mit besten persönlichen Wünschen

Angelo Kardinal Sodano,
Staatssekretär Seiner Heiligkeit



Er stellte ein neues Rentensystem vor, das vermutlich nach der Wahl lauter diskutiert werden wird aber schon jetzt von Wissenschaftlern anderer Länder, etwa dem ebenfalls teilnehmenden französischen Rentenexperten Professor Jacques Bischof, unabhängig von Professor Sinn entwickelt wurde. Es basiert auf einer privaten Kapitalbildung, in die auch die Kinderzahl als Humankapital einfließe. Auf diese Weise würde die Erziehung von Kindern zu Rentenansprüchen führen.

Die Politik blieb bei ihren festgefahrenen Meinungen. Sie drückten sich aus in Grußworten des Kanzlers und seines Herausforderers. Für die SPD ruht der Schwerpunkt auf der staatlichen Hilfe, für die Union auf der Wahlfreiheit. Beiden Seiten geht es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Politiker Kurt Beck, Christa Stewens, Harald Schartau deklinierten diese Ansichten durch. Einen anderen wirtschaftli-

chen Ansatz trugen Hans Geisler aus Sachsen und die Familienminister von Norwegen und Ungarn vor. Sie plädierten für ein Erziehungseinkommen und auch für mehr Angebote zur Erhöhung der Erziehungskompetenz von Eltern (Geisler). Ein

Sachsen in der Pole-Position

Erziehungseinkommen würde die Förderung von Objekten (Kindergärten, Krippen etc) zu Subjekten bewirken, man gäbe den Eltern das Geld in die Hand und würde damit den Markt beleben, und zwar durch mehr Konsum und durch mehr Nachfrage nach privaten Betreuungsformen. Der Staat solle, so Geisler, möglichst wenig Einfluss auf die Erziehungsformen nehmen

Überhaupt scheint man im Osten Deutschlands, insbesondere in Sachsen, die Problematik der alternden Bevölkerung schärfer und umfassender im Blick zu haben als im Westen. Ministerpräsident Milbradt erinnerte daran, dass auf dem Gebiet der früheren DDR heute bereits weniger Menschen leben als vor dem Zweiten Weltkrieg - für Mitteleuropa eine nie gekannte Situation. Auch sei die Bevölkerung im Osten im Durchschnitt um zwei Jahre älter als im Westen. Das erfordere ein Umdenken, „denn wir waren es in Politik und Gesellschaft jahrzehntelang gewohnt, mit Wachstum umzugehen, ja Wachstum zu verwalten. Uns fehlt die Erfahrung, wie man mit einer abnehmenden Bevölkerung als Land leistungsfähig bleibt“. Ostdeutschland gehöre zu den Regionen, „die früher als andere Regionen in Europa vor der umfassenden demographischen Herausforderung stehen“. Aber statt zu jammern empfiehlt Milbradt beherztes Handeln. „Wenn wir schon früher als andere gezwungen sind, uns mit einer alternden Gesellschaft dem Wettbewerb der Regionen zu stellen, wollen wir in Sachsen auch die unfreiwilli-

ge „Pole-Position“ nutzen und versuchen, den demographischen Wandel als Chance zu begreifen.“ Das bringe Wettbewerbsvorteile.

Milbradt exemplifiziert diese Sicht am Beispiel der Bildung. Die Zahl der Schüler nimmt in Ostdeutschland - und damit auch in Sachsen - bereits seit 1996 deutlich ab. Heute liegen die Schülerzahlen in Sachsen schon rund ein Fünftel unter dem Stand von 1993. Und eine weitere rasante Abnahme der Schülerzahlen steht noch bevor: Im Jahre 2010 wird Sachsen nur noch halb so viele Schüler wie 1993 haben. Anders im Westen: Dort wird aus verschiedenen Gründen die Schülerzahl bis 2010 nicht unter das Niveau von 1993 absinken. Dieser demographische Wandel zieht enorme Folgen für den Hochschulsektor nach sich. Nach Jahren des Wachstums wird der Anstieg der Studentenzahlen an den Hochschulen in Sachsen spätestens in drei bis vier Jahren beendet sein. Danach wird es zu einem Rückgang kommen, der nach einem Höchststand von etwa 75.000 Studenten im Jahr 2005 ein Absinken auf eine Größenordnung von nur noch 35.000 im Jahre 2015 befürchten lässt. Und dieser Rückgang sei, so Milbradt, vermutlich noch zu optimistisch eingeschätzt: Denn die Zahl der Abiturienten gehe in Sachsen von knapp 22.000 im Jahre 1999 bis 2010 auf knapp die Hälfte zurück. Angesichts dieses Szenarios „haben wir in Sachsen in den vergangenen Jahren bereits damit begonnen, das Bildungsangebot kontinuierlich an die geringere Nachfrage anzupassen. Wir haben Schulen schließen müssen. Wir haben Lehrer zu Teilzeitarbeitsmodellen bewegen müssen. Gegenwärtig legen wir in Sachsen ein neues Schulnetz fest. Ein Schulnetz, das einerseits noch finanzierbar und andererseits in erreichbarer Entfernung qualitativ gute Schulangebote gewährleistet“. Das sei gerade im ländlichen Raum mit erheblichen Widerständen auch bei den Kommunen verbunden. Auch bei den Hochschulen seien bereits jetzt schmerzliche Eingriffe unvermeidbar. „Weniger Schüler, weniger Studenten - das kann nicht heißen: Gleich bleibende Anzahl von Lehrern oder gleich bleibende

Koordinationskreis Familien- und Gesellschaftspolitik



Demographie und Wohlstand Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft

Europäischer Kongress
Haus der Deutschen Wirtschaft, Berlin

12. und 13. Juni 2002

Schirmherrschaft:
Jacques Chirac,
Staatspräsident der Republik Frankreich
Johannes Rau,
Bundespräsident der
Bundesrepublik Deutschland

Simultanübersetzung in die Sprachen
deutsch, französisch, englisch



www.berlinerkongress2002.de

Grußworte der Politik

Sowohl Bundeskanzler Gerhard Schröder als auch ein sein Herausforderer, der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber haben dem Kongress in Berlin „Demographie und Wohlstand – Neuer Stellenwert für die Familie in Wirtschaft und Gesellschaft“ Grußworte zugesandt. Die wichtigsten Passagen im Grußwort des Kanzlers lauten:

„Familien bilden das stabile Zentrum unserer Gesellschaft. Alle wichtigen gesellschaftlichen Fragen sind auf die eine oder andere Weise mit der Familie verknüpft. Deshalb ist uns Familienpolitik so wichtig. Familienpolitik ist auch immer Gesellschaftspolitik. Unser Ziel ist eine familien- und kinderfreundliche Gesellschaft. Das betrifft die Gestaltung der Arbeitswelt ebenso wie die Betreuung, Bildung und Ausbildung unserer Kinder. Das bedeutet Generationengerechtigkeit bei der Rente ebenso wie eine nachhaltige Haushaltspolitik. Dies dient den Familien, unserer Gesellschaft und damit nicht zuletzt auch der Wirtschaft unseres Landes. Die Bundesregierung unterstützt und fördert Familien. Seit unserem Regierungsantritt haben wir die Aufwendungen für Familien um mehr als 13 Milliarden Euro auf fast 53 Milliarden Euro pro Jahr erhöht. Darauf werden wir auch in Zukunft aufbauen, denn Familien brauchen wirtschaftliche Stabilität und eine verlässliche Politik.

Aber es geht bei der Förderung von Familien nicht nur um materielle Hilfen. Ganz zentral ist für mich der Ausbau der ganztägigen Kinderbetreuung in Deutschland. Nur so können wir Kinder optimal fördern, nur so können Frauen und Männer Familien- und Erwerbsarbeit miteinander vereinbaren.“

Soweit der Kanzler. Der Akzent liegt auf der Bedeutung der Fami-

lie, auf ihrer gesellschaftlichen Querschnittsfunktion und vor allem auf der Ganztagsbetreuung, wobei es zunächst offen bleibt, ob es sich nur um staatliche oder auch private Betreuungsangebote handelt. Auf jeden Fall ist das Ziel, die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit.

Der Kanzlerkandidat der Union, Edmund Stoiber, schreibt:

„Die Familie ist auch im 21. Jahrhundert die attraktivste Lebensform, weil sie Lebenssinn, Geborgenheit und Glück erlebbar macht. Sie ist und bleibt auch in der Zukunft die wichtigste Form des Zusammenlebens. Dass die Familie auf dem Berliner Kongress im Zentrum eines breiten Interesses steht, freut mich ganz besonders: In Bayern hat die Familienpolitik seit jeher einen sehr hohen Stellenwert. Für mich persönlich haben Familien eine unersetzliche Bedeutung. Die Familie ist und bleibt die Keimzelle der Gesellschaft. Sie garantiert die soziale und kulturelle Stabilität unserer Gesellschaft. Denn in der Familie findet die personale und soziale Entwicklung unserer Kinder – und damit der nachfolgenden Generation – statt. Eine Gesellschaft ohne Kinder hat keine Zukunft. Darum sind für mich die wahren Leistungsträger unserer Gesellschaft die Familien.

Aber auch vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung in Deutschland ist ein grundsätzliches Umdenken zu Gunsten der Familien in allen gesellschaftlichen Bereichen notwendig. Dabei denke ich an finanzielle Förderungen und an Initiativen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Die Eltern sollen frei entscheiden können, ob sie ihre Kinder selbst erziehen und betreuen, oder ob sie dafür die Unterstützung von Kinderbetreuungseinrichtungen in Anspruch nehmen. Ich wünsche dem Europäischen Kongress auch

deshalb einen erfolgreichen Verlauf, weil die Impulse, die von ihm ausgehen können, über unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder entscheiden.“

Beim Kanzlerkandidat der Union liegt der Schwerpunkt ebenfalls auf der Bedeutung der Familie für die Gesellschaft, aber Stoiber betont auch die Rolle der Eltern als Leistungsträger dieser Bedeutung. Der größte Unterschied ist der: Auch Stoiber sucht Wege zur Vereinbarkeit, aber er will, dass die Eltern frei entscheiden können, ob sie selber erziehen und betreuen oder ob dies in entsprechenden Einrichtungen geschehen soll. Er unterscheidet undeutlich zwar aber dennoch erkennbar zwischen Betreuung und Erziehung. Und er gebraucht Begriffe wie Lebenssinn und Glück.

Beide Grußworte sind beachtlich und man fragt sich, warum dann nicht das Ruder in den entsprechenden Programmen voll herumgerissen wird, wenn die Bedeutung der Familie so zentral für die Zukunft unseres Staates ist. Die Union geht mit dem Familiengeld immerhin in die Richtung der Wahlfreiheit für Eltern, stellt dieses Familiengeld aber unter einen finanziellen Vorbehalt. Die rotgrüne Bundesregierung hat diesen Vorbehalt schamlos in Politik umgesetzt und dabei die Urteile des Bundesverfassungsgerichts mißachtet. Von den rund 22 Milliarden Mark, die das Urteil vom November 1998 ausmachte, eine Summe, die das Bundesfinanzministerium selbst errechnet hat, wurde gerade mal ein Viertel verwirklicht. Sparen hat die politische Philosophie ersetzt. Früher sah man das anders. Franz Josef Strauß prägte einen Satz, der wie ein Vermächtnis in unsere Zeit nachklingt: „Es ist sinnlos, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen“.

Anzahl von Professoren. Es muss aber auch nicht lineare Anpassung an den Schüler- und Studentenzugang bedeuten. Wir in Sachsen nutzen den Schülerrückgang, um unser Bildungsangebot weiter qualitativ zu verbessern. Wir wollen weniger Kinder besser unterrichten!“ Dieses Prinzip gelte auch für die Hochschulen.

„Klasse statt Masse“ also beim Bildungsangebot. Denn bei der knappen Ressource „Jugend“ könne es sich keine Gesellschaft leisten, Begabungen nicht zu erkennen und nicht zu entwickeln. Auch im Bereich der Wirtschaft fordert Milbradt ein Umdenken. Angesichts des zunehmenden Lebensalters großer Teile der Bevölkerung und der Fortschritte bei der Erhaltung von Leistungsfähigkeit und Vitalität sei das Lebensalter immer weniger Indiz für die Leistungsfähigkeit eines Menschen.

Kreativität sei kein Privileg der Jugend und die Menschen könnten heute sehr viel länger leistungsfähig bleiben. Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit einer Gesellschaft nehmen deshalb heute nicht mehr zwangsläufig mit dem Anstieg ihres Durchschnittsalters ab.

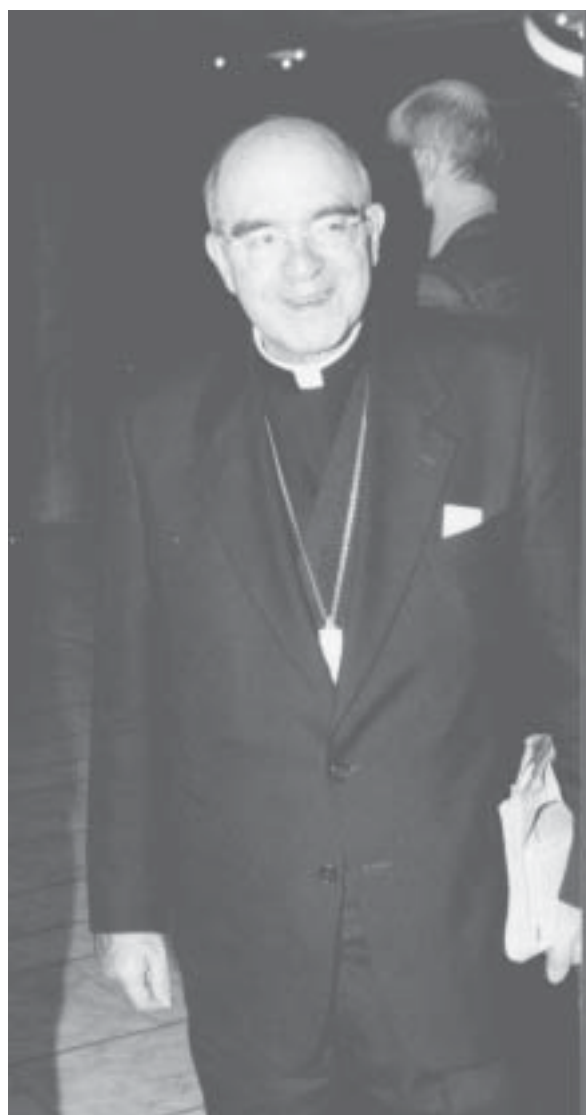
Allerdings setzt dies Veränderungsbereitschaft voraus: Man brauche eine Arbeitsorganisation, die auf Ältere zugeschnitten ist. Man brauche neue Methoden, die lebenslanges Lernen ermöglichen. Man brauche neue Formen, um Arbeits- und Qualifikationsphasen miteinander in Einklang zu bringen. Man brauche ferner neue Modelle, um Familien- und Berufspflichten miteinander vereinbaren zu können. Die Telearbeit müsse intensiver genutzt werden und man brauche neue Formen, um einen gleitenden Übergang vom Erwerbsleben in den Ru-

hestand zu ermöglichen. Milbradt: „Die Alterspyramide steht auf dem Kopf. Das zwingt uns, auch alle anderen Regeln, Schemata und Schablonen auf den Kopf zu stellen. Ich bin davon überzeugt: Wenn wir es richtig machen, braucht eine ältere Gesellschaft den Wettbewerb mit jüngeren Gesellschaften nicht zu fürchten.“

Die Falle der Kurzsichtigkeit

Während Sachsen sich also gezwungenermaßen früh auf den demographischen Wandel einstellt, scheinen die westlichen Länder Deutschlands und auch in ganz Europa in die „Falle der Kurzsichtigkeit“ (Professor Dumont, Sorbonne) zu tappen. Erziehung- und Familienarbeit seien „Produktionen“ auf mittlere und längere Sicht, die Wirtschaft aber denke in Jahresbilanzen, die Politik allenfalls in Wahlperioden. „Wenn der Mensch nicht mehr im Mittelpunkt steht, dann kommen die Kurzzeitdenker zum Zug und auf ihrem Fuß folgt die kulturelle Verarmung“. Ohne Erziehung, ohne Kinder gebe es weniger Weitergabe von Werten und Traditionen. Das sei so, wie wenn man eine Bibliothek von hunderttausend Bänden auf zehntausend Wirtschaftsbücher verringere. Man könne damit im Moment leben, aber der kulturelle Reichtum versiege. Das sei ein Verlust an Humankapital, der sich auf das wirtschaftliche Wachstum niederschlage. Dieses Wachstum sei abhängig von der Zahl und der Qualität der Menschen. Eine Gesellschaft, die, so der Trendforscher Professor Wippermann, sich mehr um Friedhöfe als um Kindergärten kümmere und es sich in einer enkelfreien Zone wohl ergehen lasse, trage den Hautgout der Endzeit.

Gar nicht kurzsichtig, sondern im Gegenteil mit dem historisch geschärften Blick für große Zusammenhänge und soziale Fragen betrachtet die katholische Kirche die Entwicklung. Aus dem Vatikan kam der Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie, Kardinal Lopez Trujillo - und ein Grußwort des Papstes für die Teilnehmer des Kon-



Verbreitete Hoffnung: Alfonso Lopez Kardinal Trujillo. Als Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie kennt der Kardinal die Stimmung in der Welt und die ist keineswegs so zukunftsfeindlich und ängstlich auf die Gegenwart konzentriert wie in Deutschland. Und als führendes Mitglied des ältesten „global player“ der Welt, der katholischen Kirche, weiß der Kardinal auch neue soziale Fragen zu erkennen. Die erste war die Arbeiterfrage, die zu Rerum Novarum führte, heute, ein Jahrhundert später, ist die Familie die neue soziale Frage und wieder ist es die Kirche, die den Schwachen beisteht.

gresses, das die Bedeutung der Familie für die „innere Festigkeit“ der Gesellschaft betonte. Die „Erfahrung zeigt, dass Zivilisation und Festigkeit der Völker vor allem durch die menschliche Qualität ihrer Familien bestimmt werden. Die Kirche ist zutiefst davon überzeugt: Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie“. Auch der Papst spricht von der „Notwendigkeit eines neuen Stellenwertes für die Familie“ angesichts der „besorgniserregenden demographischen Entwicklung in Europa und ihren absehbaren Folgen für Wirtschaft, Staat, Sozialversicherungen und schließlich den allgemeinen Wohlstand der Menschen dieses Kontinents“. (siehe Dokumentation)

Neue Partnerschaft zwischen Familie und Wirtschaft

Wie kann die notwendige Förderung der Familie, die auch der Papst fordert, aussehen? Der Dreh- und Angelpunkt der Gesellschaft, das Humanvermögen seiner Mitglieder, vor allem der jungen, muss als Investitionsobjekt für die Zukunft erkannt werden. Mit anderen Worten: Der Mensch muss wieder im Mittelpunkt des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschehens stehen, besser: dorthin gestellt werden. Wie das in der Wirtschaft geht, erläuterte Michel Edouard Leclerc, der Präsident der französischen Einzelhandelskette Leclerc (85.000 Mitarbeiter, 25 Milliarden Euro Umsatz). Die Unternehmensgruppe expandiert derzeit nach Italien, Polen, Slowenien und andere Länder Europas, die akzeptierten, dass man Sonntags nicht öffne, weil der Sonntag der Familie gehöre. Auch die Angestellten hätten Familie und deren Stabilität sei wichtig für das Unternehmen und die Gesellschaft. Die Familie dürfe nicht länger instrumentalisiert werden. Ein Einzelhandelsunternehmen wie Leclerc sei eine Plattform der Beobachtung gesellschaftlichen Verhaltens. Aber durch sein Angebot prägen und beeinflusse es auch dieses Verhalten. So habe man beschlossen, keine Waffen zu verkaufen – „nicht alles ist verkaufbar“ – und auf aggressive, sexistische Werbung

zu verzichten. Man wolle demnächst betreute Spielräume anbieten, damit die Eltern in Ruhe einkaufen können, wenn sie das wollen. Das Unternehmen investiere in die soziale Umwelt, fördere Sportvereine und Freizeitclubs, es nehme damit teil an der Produktion von Humanvermögen. Es gehe darum, eine Partnerschaft zwischen Käufer und Handel, zwischen Konsument und Unternehmer, zwischen Familie und Unternehmen zu entwickeln. So rücke der Mensch wieder in den Mittelpunkt.

Diese neue Partnerschaft zwischen Familie und Wirtschaft, gepaart mit einem Erziehungseinkommen, das dem Familienmanagement (früher: Haushalt) im Wirtschaftskreislauf und in den Berechnungen des Bruttosozialprodukts statistischen Rang verleihen würde, könnten eine Wende bewirken. Die Gesellschaft in Europa, die derzeit demographisch und wirtschaftlich auf einer schiefen Ebene nach unten rutscht, könnte sich stabilisieren. Bewusst hat der Kongress mit der doppelten deutsch-französischen Schirmherrschaft darauf hingewiesen, dass die Europäer in einem Boot sitzen. Nur gemeinsam können sie, so die Botschaft von Berlin, diese Herausforderung bewältigen. In Frankreich dürfte man nach den Wahlen ein offeneres Ohr für die Problematik haben, in Deutschland nach den Wahlen vielleicht auch.

Mit den Ausführungen des Familienpartners Leclerc schloss sich ein Kreis. Denn eben diese Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Familie hatte der Hildesheimer Bischof und Vorsitzende der Kommission der EU-Bischöfskonferenzen, Josef Homeyer, in seinem Begleitwort zu Beginn des Kongresses indirekt vorgeschlagen, als er für die Erziehungsarbeit in der Familie „angesichts ihres unverzichtbaren Beitrags zum Leben und zur Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft“ größere Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme und eine höhere soziale und monetäre Anerkennung forderte. Es geht dabei nicht nur um Geld. „Durch eine höhere finanzielle Anerkennung der Erziehungsleistung würden die Fa-

milien auch zusätzliche Freiheitsgrade gegenüber dem Erwerbssystem gewinnen, und sie wären eher in der Lage, Erwerbsarbeit mehr nach den Familienbedürfnissen zu dosieren. Dies muss im Wirtschaftssystem durch familienfreundliche Regelungen der Arbeitszeit, Möglichkeiten der familienorientierten Reduzierung der Arbeitszeit und Wiedereinstiegsmöglichkeiten nach Eltern“urlaub“ ermöglicht werden, wofür auch die Politik Rahmenregelungen schaffen muss“.

Mit der „Verneinung der Zukunft“, die in einer familienfeindlichen Politik und im „präsentischen Denken“ von heute zum Ausdruck komme, werde man jedenfalls nicht zu dieser Partnerschaft gelangen. Überhaupt, so Homeyer, gehe es mit der Familie um die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft. Nach den Notwendigkeiten des Wiederaufbaus nach den unsäglichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts sei den Deutschen offensichtlich das Bild von Zukunft selbst abhanden gekommen. „Zukunftsfähig aber ist nur, wer ein Bild von Zukunft hat, wer also einigermaßen angeben kann, in welcher Gesellschaft er eigentlich leben will. Man kann Kinder in die Welt setzen, aber nicht in ein Vakuum schicken“. Im Kern einer Konzeption von Zukunft, also im Kern jeder kulturellen Dynamik, steht mit den Worten Homeyers „nach christlicher Überzeugung: der Mensch. Zukunft und Zukunftsfähigkeit wird nur haben, wer ein Bild vom Menschen ausweisen kann, das vielleicht nicht alle Wünsche befriedigt, aber wenigstens Hoffnungen bestätigt. Die Politik und die Gesellschaft müssten also zu einer echten Anthropozentrik durchstoßen, die das Bild des homo oeconomicus allemal kritisch überbietet, um sich ihrer eigenen Zukunftsfähigkeit zu erinnern“.

Mit der Familie steht die Zukunft auf dem Spiel. Der archimedische Punkt namens Humankapital macht es deutlich. Resignation indes gilt nicht. Für Christen hat auch die Apokalypse ein Happy-end. Denn es geht die Welt zugrunde, nicht aber die Seelen. □

Ehe und Ehelosigkeit

– zwei Wege der Nachfolge Christi

Teil II

Von Ursula Bleyenbergh

2.2 Die gegenseitige Zuordnung

2.2.1 Die Frage nach der Vorrangigkeit der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen und die Darstellung des einen Geheimnisses der Liebe durch die beiden Grundlebensformen.

Durch die Jahrhunderte hindurch haben das Lehramt der Kirche und zahlreiche christliche Schriftsteller die Höherstellung der Ehelosigkeit gegenüber der Ehe hervorgehoben. Im Trienter Konzil, Sess. 24, can. 10, wird sie gegenüber den Reformatoren, die sie bzw. ihren Verbindlichkeitscharakter teilweise ablehnen, verteidigt und ist seitdem immer wieder bekräftigt worden. In dem Dekret des Vatikanum II über die Priesterausbildung, „Optatam Totius“ 10, heißt es: „Sie (die Kandidaten) sollen aber klar den Vorrang der Christus geweihten Jungfräulichkeit erkennen ...“

Nachdem wir sowohl den Wert der Ehe als auch den der Ehelosigkeit betrachtet haben, bleibt die Frage: Was ist wertvoller an der Ehelosigkeit? Wie lässt sich die Vorrangstellung heute begründen? Kann es auf der Ebene der Gnade überhaupt ein gut – besser – am besten geben? Ist nicht jedes Gefäß gleich voll, das von Gott erfüllt wird? Da die Gnade eine Teilhabe am Leben Gottes²¹ und Gott immer derselbe ist, wie kann da noch etwas wertvoller sein als anderes?

Die Fragestellung selbst nähert uns schon einer Antwort an. Gnade ist Teilnahme am Leben Gottes, und sein Leben ist unendlich vielfältig. Also sind Ehe und Ehelosigkeit erst einmal verschiedene Möglichkeiten „im Garten Gottes“, und jede hat ihren Wert und ist Weg zur Heiligkeit.

Im 20. Jahrhundert wurde die Theologie der Ehe, wie wir kurz umrissen haben, weiter entfaltet und die Ehe als authentischer Weg zur Heiligkeit und der Fülle des Christseins besser verstanden. Alle Christen sind demnach zu einer immer tieferen Verwirklichung der Tugend der Liebe berufen. Auch in der Ehe werden die Partner in gewisser Weise geweiht. Eine Höherstellung der Ehelosigkeit kann nicht nur im Grad der Liebe und der Suche nach der Heiligkeit ihre Ursache haben, wo wir doch wissen, dass auch die Ehe einen solchen Weg darstellt. Das Vatikanum II macht in seinen Texten keinen Bezug auf die Aussagen des Tridentinum zur Höherstellung der Ehelosigkeit. „Lumen Gentium“ 42 spricht von „in Ehren halten“. In „Presbyterorum Ordinis“ 16 werden zwar Komparative benutzt, aber keine direkt wertende Aussage gemacht.²²

In neueren Texten des Lehramtes wird das Zueinander betont.²³ Es geht erst einmal nicht um Wertigkeit, sondern um Anerkennung des Reichtums jeder der beiden Lebensformen, zumal Ehe und Ehelosigkeit nur eine unter mehreren Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens darstellen, und jeder Mensch seine eigene individuelle Berufung leben soll. Dem entspricht die stärkere Hervorhebung des Sendungscharakters des christlichen Lebens, der Teilnahme am allgemeinen Priestertum. Ehe und Ehelosigkeit werden stärker von ihrer Aufgabe im Gesamtgefüge der Kirche her betrachtet.

In dem Apostolischen Schreiben von Johannes Paul II. „Familiaris Consortio“ vom 22.11.1981 finden wir in Abschnitt 16 Aussagen zum Zueinander von Ehe und Ehelosigkeit: „Die Jungfräulichkeit und die Ehelosigkeit für das Reich Gottes stehen in keinerlei Widerspruch zum hohen Wert der Ehe, sondern

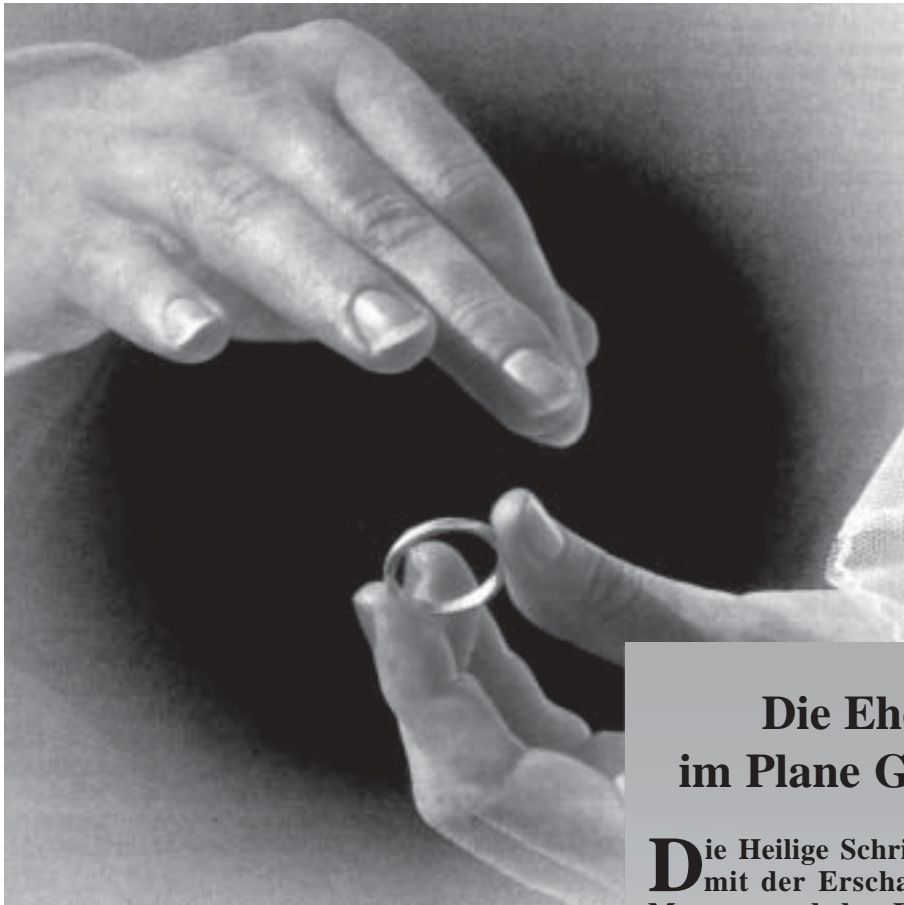
setzen ihn voraus und bekräftigen ihn. Ehe und Jungfräulichkeit sind die beiden Weisen, das eine Geheimnis des Bundes zwischen Gott und seinem Volk darzustellen und zu leben.“ Es sind also „Weisen“, eine theologische Wahrheit darzustellen und zu leben. Beide sind nicht nur ein statisches Symbol, sondern Realisierung des „Bundes zwischen Gott und seinem Volk“. Klarer wird dies in Abschnitt 11 über den „Mensch[en], Abbild des liebenden Gottes“: „Die christliche Offenbarung kennt zwei besondere Weisen, die Berufung der menschlichen Person zur Liebe ganzheitlich zu verwirklichen: die Ehe und die Jungfräulichkeit. Sowohl die eine als auch die andere ist in der ihr eigenen Weise eine konkrete Verwirklichung der tiefsten Wahrheit des Menschen, seines ‚Seins nach dem Bild Gottes‘“.

An den zitierten Stellen von „Familiaris Consortio“ werden Ehe und Ehelosigkeit gleichwertig nebeneinander gestellt. Allerdings heißt es an späterer Stelle, nach dem Hinweis auf die eschatologische Dimension der Jungfräulichkeit: „Indem sie das Herz des Menschen auf besondere Art freimacht und ‚es so zu größerer Liebe zu Gott und zu allen Menschen entzündet‘ (Zitat aus „Perfectae Caritatis“ 12), bezeugt die Jungfräulichkeit, dass das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit die kostbare Perle ist, welche verdient, jedem anderen, selbst hohen Wert vorgezogen, ja als einziger endgültiger Wert gesucht zu werden. Deshalb hat die Kirche im Lauf ihrer Geschichte immer die Erhabenheit dieses Charismas über das der Ehe verteidigt, eben aufgrund seiner ganz einzigartigen Verbindung mit dem Reich Gottes.“ Die Begründung der „Erhabenheit“ der Jungfräulichkeit liegt hier in ih-

rem Zeugnischarakter. Sie bezeugt, was für jeden gilt; sie erinnert daran. Sie zeigt auch das Recht, radikal Bereiche des Lebens einzuschränken, um mehr in und für die Realisierung der Liebe im Reich Gottes zu leben; denn sie ist ein besonderer Impuls zu einer großen Liebe. Dies kann nicht bedeuten, dass die Eheleute weniger lieben könnten. Vielmehr wird auf ein besonderes geistiges Charisma, eine besondere Begabung, eine besondere Prägung der Liebe verwiesen. Der Komparativ „größer“ aus dem Einschub von „Perfectae Caritatis“ 12 ist durch die Zitation ja bereits in Anführungszeichen gesetzt. Er wird verstanden im Sinne von „besonders geartet“. Im geistlichen Leben lassen sich die Gnadengaben

nie miteinander messen. Denken wir an das Beispiel der unterschiedlich großen Gefäße, die aber doch alle randvoll sein können. Vor dem Einschub aus „Perfectae Caritatis“ 12 wird demgemäß die adverbiale Formulierung „auf besondere Art“ gebraucht. Diese Feststellung, die fast übersehen werden kann, ist signifikant. Der Blick bleibt nicht statisch beim bloßen Vergleichen stehen, sondern wird nach vorne in eine unbegrenzte Fülle gelenkt, in der ein gegenseitiges Messen keinen Bezugspunkt mehr findet.

Dem entspricht, dass hier – wie später im „Katechismus der Katholischen Kirche“ 1620 – die Aussage von Johannes Chrysostomus zum hohen Wert der Ehe und zum noch höheren der Ehelosigkeit eingefügt wird. Hier wird vorausgesetzt, dass das authentische Wesen der Ehe die Liebe, und dass die größere Heiligkeit Ziel aller ist. Erläuternd heißt es: „Ohne Achtung für die Ehe kann es auch keine gottgeweihte Jungfräulichkeit geben; wenn die menschliche Sexualität nicht als ein hoher, vom Schöpfer geschenkter Wert betrachtet wird, verliert auch der um des Himmelreiches willen geleistete Verzicht auf sie seine Bedeutung“



Die Ehe im Plane Gottes

Die Heilige Schrift beginnt mit der Erschaffung des Mannes und der Frau nach dem Bilde Gottes und schließt mit der Vision der „Hochzeit des Lammes“ (Offb. 19,7.9). Von ihren ersten bis zu den letzten Seiten spricht die Schrift von der Ehe und ihrem „Mysterium“, von ihrer Einsetzung und dem Sinn, den Gott ihr gegeben hat, von ihrem Ursprung und ihrem Ziel, von ihrer unterschiedlichen Verwirklichung im ganzen Verlauf der Heilsgeschichte, von ihren aus der Sünde hervorgegangenen Schwierigkeiten und von ihrer Erneuerung „im Herrn“ (1 Kor 7,39) im Neuen Bund Christi und der Kirche.

*Katechismus der
Kath. Kirche Ziff. 1602*

(„Familiaris Consortio“ 16). Ohne Achtung vor der hohen Bedeutung der menschlichen Liebe zwischen Mann und Frau hat der Verzicht keinen Wert mehr. Wir können noch hinzufügen: Ohne Ehe und Familie würde der Mensch gar nicht wissen, was Liebe ist. Daher ist Ehelosigkeit ohne Ehe im Erlebnishorizont gar nicht möglich, denn es geht nicht um einen „Nicht-Besitz“, sondern um einen „Verzicht aus Liebe“. Es geht letztlich nicht um ein „Nein“, sondern um ein „Ja“.

Dass umgekehrt die Ehelosigkeit auch auf die Ehe zurückwirkt, wird an späterer Stelle gesagt: „Kraft dieses Zeugnisses (von der ‚eschatologischen Hochzeit Christi mit der Kirche‘) hält die Jungfräulichkeit in der Kirche das Bewusstsein für das Mysterium der Ehe wach und verteidigt es vor jeder Verkürzung und jeder Verarmung.“ Eheliche Hochzeit hat ihr Urbild in der Hochzeit Christi mit der Kirche (vgl. Eph 5,21-33), und diese realisiert in besonderer Weise der Ehelose, der mit Gott schon hier ganzheitlich Vermählte. Ehelosigkeit macht das Wesen der Ehe deutlich und verteidigt es.

Am Ende wird Abschnitt 16 aus „Familiaris Consortio“ noch kon-

kreter: „Die christlichen Eheleute haben daher das Recht, sich von den jungfräulichen Menschen das gute Beispiel und das Zeugnis der Treue zu ihrer Berufung bis zum Tod zu erwarten. Ebenso wie für die Eheleute die Treue manchmal schwierig wird und Opfer, Abtötung und Selbstverleugnung verlangt, so kann dies auch für die jungfräulich Lebenden zutreffen. Die Treue der letzteren, auch in eventueller Prü-

fung, muss der Treue der ersteren dienen.“ Ein Aspekt, der zugleich alles umfasst, wird hier herausgehoben, nämlich die Treue bis zum Tod. Ehe oder Eheverzicht um des Himmelreiches willen ist Berufung, die für das ganze Leben gilt. Hier sind beide aufgefordert, in ihrer „Vermählung“ zu leben und ihre Nachahmung des Bundes in ihrem gesamten Leben zu entfalten.

Die Bedeutung der Treue in der Berufung ist das Hauptanliegen in einer Ansprache von Johannes Paul II. an die Bischöfe von Papua-Neuguinea vom 6.7.1993: „Eine wichtige und in der Tat unerlässliche Hilfe für die gläubigen Laien in ihrem Ringen darum, die eheliche Liebe gemäß Gottes Willen zu leben ist die Treue der Priester und Ordensleute zu ihrem Entschluss zum Zölibat und zur Jungfräulichkeit. ... In unserer Zeit, die so sehr einen tiefreichenden Wandel der Herzen hinsichtlich der Sexualmoral und der ehelichen Liebe braucht, dürfen wir darauf vertrauen, dass der Herr eher noch dringender viele von seinen Jüngern ruft, ‚um des Himmelreiches willen‘ ehelos zu bleiben...“²⁴ Hier wird die Berufung zur Ehelosigkeit – bezogen auf Priester und Ordensleute – fast abhängig gemacht von der Ehepastoral, von dem, was die Laien nötig haben. Gott schenkt Berufungen im Blick auf das, was die Kirche zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort braucht. Deutlicher kann der charismatische Dienstcharakter der Ehelosigkeit nicht ausgedrückt werden. Ehe und Ehelosigkeit als bewusste Wahl sind zeichenhafte Berufungen im Dienst an der Gesamtheit. Auch die Eheleute können gerade heute ihren Weg als bewusstes Zeichen im Dienst an den anderen immer mehr entdecken.

In dem nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Christifideles Laici“ 55 vom 30.12. 1988 gibt es markante Aussagen zur Würde der verschiedenen Berufungen, die ich ausführlich zitieren möchte: „In der Verschiedenheit der Lebensstände und in der Vielfalt der Berufungen enthüllt und erlebt das einzige und bleibende Geheimnis der Kirche aufs Neue den ‚unendlichen Reichtum des Geheimnisses Jesu Christi‘. Wie die Väter es gerne wieder-

holen, ist die Kirche wie ein Feld, auf dem eine faszinierende und wunderbare Vielfalt von Kräutern, Pflanzen, Blumen und Früchten wächst. Der heilige Ambrosius schreibt: ‚Ein Feld kann viele Früchte geben, aber ein an Früchten und Blumen reiches Feld ist besser. Das Feld der heiligen Kirche ist reich an den einen wie an den anderen. Hier kannst du die Edelsteine der Jungfräulichkeit Blumen tragen sehen, dort die Herrschaft der Witwen, streng wie die Wälder auf den Ebenen; wieder weiter die reiche Ernte der Ehen, die die Kirche gesegnet hat, die die Kammer der Welt mit reichen Ernten füllt und die Kelter des Herrn Jesus überfließen lässt, wie gefüllt mit Früchten des lebenskräftigen Weinstocks, mit den Früchten, mit denen die christlichen Ehen reich gesegnet sind‘ („De Virginitate“ VI, 34).“ Ehe und Ehelosigkeit werden als „Modalitäten“ (in der Übersetzung von „Familiaris Consortio“ sind es „Weisen“) bezeichnet: „Der tiefste Sinn der verschiedenen Lebensstände ist nur einer und allen gemeinsam: Ihnen allen ist aufgegeben, eine ‚Modalität darzustellen, nach der die gleiche christliche Würde und die Berufung zur Heiligkeit in der Vollkommenheit der Liebe gelebt werden‘. Diese Modalitäten sind zugleich verschieden und komplementär. So hat jede von ihnen eigene und unverwechselbare Züge und steht doch in Beziehung zu den anderen und in ihrem Dienst.“

Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ handelt von der Ehelosigkeit in den Nr.1618-1620. Nicht die Ehelosigkeit an sich hat Vorrang, sondern „die Verbindung mit Christus“ (Nr. 1619). Die Ehelosigkeit wird hochgeschätzt (vgl. Nr. 1620). Dort ist dieselbe Stelle aus Johannes Chrysostomus „De Virginitate“ aufgenommen wie in „Familiaris Consortio“ 16, in der der besondere Wert der Ehelosigkeit dadurch gesteigert wird, dass sie ein so wunderbares Gut wie die Ehe noch übertreffen müsse. „Die Hochschätzung der Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen und der christliche Sinn der Ehe lassen sich nicht voneinander trennen; sie fördern einander“ (Nr. 1620).

Es bleibt als Grund für die besondere Hochschätzung der Ehelosig-

keit ihre direktere Ausdrucksweise. Nachdem er verschiedene Begründungen für das Spezifische der Jungfräulichkeit untersucht hat, erkennt Dietrich von Hildebrand in der Liebe die eigentliche Berufung der Ehelosigkeit: „Wir erkennen jetzt, warum die gottgeweihte Jungfräulichkeit den erhabensten Stand auf Erden darstellt: weil sie die Objektivierung des höchsten Mysteriums der Liebe ist, an dem Geschöpfe unmittelbar beteiligt sein können, weil sie in einem prägnanten Sinn eine Vermählung mit Christus einschließt, weil sie nicht nur der Stand der höchsten Reinheit, sondern auch der der höchsten Liebe ist. ... Darum ist dieser Stand der höchste, weil er als Stand „ausdrücklich“ erwählt, was seinem Wesen nach die letzte und höchste Mission jedes Menschen ist.“²⁵ Durch die Wahl dieser Modalität wird der Ehelose zu einem besonderen Orientierungspunkt und hat eine besondere Verantwortung, der Berufung zu entsprechen.

2.2.2 Christologische, ekklesiologische und eschatologische Vertiefung

Wie jede einzelne der Grundlebensformen können wir auch ihr Zueinander versuchen anhand der drei folgenden Perspektiven besser zu erfassen: 1. Christologisch, 2. Ekklesiologisch, 3. Eschatologisch. Meist kann man sich nur in Bildern annähern. Was dann auf einer Ebene Beispiel ist, kann auf einer anderen Ebene Analogie für anderes sein.

2.2.2.1 Christologische Perspektive

1. Die Ehe ist Abbild der Zuwendung Christi zu jeder einzelnen Seele in ihrer Liebenswürdigkeit und Einmaligkeit. Die Ehelosigkeit ist ein unmittelbarer Ausdruck für die Zuwendung des Menschen zu Gott in Christus, für die Geistigkeit des Menschen und für den Ruf, der an jeden Einzelnen ergeht. So kann die Ehelosigkeit die Personwürde herausheben und verteidigen. Sie weist zugleich stärker auf die persönliche Heiligkeit hin. Wie die Ehe ist sie eine Ausdrucksform, denn eine wachsende Nähe zu Christus ist allen möglich, nur der Weg ist unterschiedlich.

2. Die Ehe ist aus sich bereits sichtbares Symbol, die Ehelosigkeit erst, wenn man um sie weiß. Im Ordensstand wird der Zeichencharakter durch eine besondere Kleidung sichtbarer gemacht.

3. Der Zölibat wurzelt in der Inkarnation Gottes in Christus, der als Auferstandener in seiner verklärten und verborgenen Leiblichkeit weiter unter uns lebt. Der Ehelose lebt in besonderer Verbundenheit mit der göttlichen Person, die das Menschsein für immer mit sich verbunden hat. In einer entfernten Analogie verweist der Ehelose auf die göttliche Natur Christi, der Verheiratete auf seine Menschheit.

4. Während die Eheleute durch ihre „leib-geistige Einheit“ auf den Bund zwischen Christus und der Kirche verweisen, tun es die Ehelosen durch ihre geistige, aber totale Verbindung mit Christus, vermittelt durch dessen „verklärte Leiblichkeit“. Die Ehelosen sind so besondere Zeugen der leiblichen Auferstehung Christi.²⁶ Die Ehe ist eine Analogie auf die die Erkenntnis übersteigende Einheit der göttlichen und der menschlichen Natur in Christus, die Ehelosigkeit dagegen für die geheimnisvolle Einheit des einzelnen Menschen in einer Art geistlicher Vermählung mit dem Auferstandenen, der in seinem verklärten Leib überall in der Kirche gegenwärtig ist. Die leibliche Dimension der Ehe ist gerade Ausdruck einer geistlichen Einheit, wogegen die geistige Vermählung in der Ehelosigkeit die Leiblichkeit einschließt in der Weise der verklärten, ganz erlösten Leiblichkeit, dem Zustand also, der nach den Worten Christi dem der Engel nahe kommt.

Fortsetzung folgt

²¹Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1997.

²²Vgl. E. Ferasin, *Matrimonio e celibato al Concilio di Trento*, Rom 1970 (= Lateranus NS 36), S. 173.

²³Nach Ferasin, ebd., S. 170, ist die Zuordnung auch schon im Tridentinum erkannt worden.

²⁴Johannes Paul II., *Ansprache an die Bischöfe von Papua-Neuguinea und der Salomon-Inseln beim Ad Limina Besuch*, 6.7.1993, zit. nach J. Stöhr, *Zur Spiritualität von Ehe und Familie*. Handbuch kirchlicher Texte, Bamberg 1994, Nr. 387.

²⁵D. v. Hildebrand, *Reinheit u. Jungfräulichkeit*, 4. Aufl., St. Ottilien 1981, S. 200f.

²⁶I. F. Görres, *Laiengedanken*, S. 34.

Gedanken zum Protest gegen das Kreuz in der Schule

Von Alexander Desecar

1995 erging ein Urteil des BVG, das dem Vater eines Schulkindes stattgegeben hat, nämlich die Entfernung des Kruzifixes aus dem Schulraum, in dem das Kind unterrichtet wurde. 2001 erhielt ein Lehrer, der nicht „unter dem Kreuz“ unterrichten wollte, die Erfüllung seines Wunsches vom Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.

Der Lehrer K. Riggermann hat zur Erläuterung seiner Auffassung, auf Grund derer er gegen das Schulkreuz vor Gericht gezogen war, in seinem Buch „Kruzifix und Holocaust – Über die erfolgreichste Gewaltdarstellung der Weltgeschichte“, 2002, als Motiv angeführt: Die Kreuzigung Jesu war „die wesentlichste Ursache“ für die Ermordung von 13 Millionen Menschen, insbesondere der Juden, in den NS-Konzentrationslagern.

Solche Überlegungen ähneln der „Henkertheologie“, wie die zuerst vom Protestantismus, dann vom Katholizismus abgefallene ehemalige Theologieprofessorin, U. Ranke-Heinemann, die christliche Kreuzestheologie nennt. Am Ende ihres Buches „Nein und Amen. Anleitung zum Glaubenszweifel“, 1994, S.357, schreibt sie: „Es ist nicht sicher, ob nicht das Christentum durch seine unmenschliche Kreuzestheologie, statt die Menschen menschlicher zu

machen, nur die Unmenschlichkeit der Menschen fördert.“ Woran Ranke-Heinemann noch zweifelt, ist für Riggermann Gewissheit.

Es ist historisch sicher, dass Christen im Laufe der Geschichte viele Untaten begangen haben. Genauso sicher ist es, dass Nichtchristen, vor und nach Christus, dieselben in noch größerem Umfang begangen haben. Es ist ebenfalls sicher, dass das Christentum viel zur



Kinder vor einer Prozession. – Traumatisiert der Anblick des Kreuzes die Kinder?

Besserung der Menschheit beigetragen hat. Die Geschichte des Christentums ist keineswegs identisch mit einer „Kriminalgeschichte“. Wer speziell die Ursache der Judenverfolgung im Christentum sucht, übersieht oder verschweigt, dass die NS-Ideologie zutiefst antichristlich war. Auf die Lehre Jesu kann sich niemand berufen, um Morde oder irgendwelche Verbrechen zu rechtfertigen. Auch dies steht unzweifelhaft fest.

Was der heutige Kardinal K. Lehmann schon 1995 in seiner Stel-

lungnahme zum Schulkreuz-Urteil desselben Jahres sagte, gilt auch nach dem Urteil im zweiten Schulkreuz-Prozess von 2001: „Für die meisten Menschen ist das Kreuz auch heute – gewiss in unterschiedlicher religiöser Intensität – ein sprechendes Symbol für Menschlichkeit, Solidarität, Hingabe, Opferbereitschaft und Versöhnung. Es ist erstaunlich, wie sehr diese positiven Aspekte vernachlässigt werden und negative Kennzeichnungen überwiegen“ (KNA, 12. August 1995).

Warum dann diese Abneigung gegen das Kreuz von seiten abtrünniger Christen? Ist sein Anblick so grausam, dass es psychische Schäden bei den Betrachtern, besonders bei Kindern, verursachen kann? Es gab und gibt noch vereinzelt Kruzifixe, deren ästhetische Gestaltung zu wünschen übrig lässt und deren kruder Realismus abstoßend wirken kann. Solche Kruzifixe sind Ausnahmen. Der Protest richtet sich nicht gegen diese, sondern gegen den Symbolgehalt des Kreuzes.

Kann der gütige Gott den qualvollen Tod Jesu, der Mensch und zugleich Gottes Sohn in einer Person war und ist, gewollt haben? Das Neue Testament betont mehrfach, dass der Tod des Messias Jesus vom Alten Testament vorausgesagt worden ist. Es handelt sich um eine „typische“ Auslegung der alttestamentlichen Schriftstellen, deren Sinn erst vom Neuen Testament erschlossen wird. Der aufgestandene Jesus spricht zu den Emmaus-Jüngern: „Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“ (Lk 24, 26-27).

In Phil 2, 6-8 heißt es von Jesus Christus: „Er war in göttlicher Gestalt (griechischer Originaltext; Einheitsübersetzung: Er war Gott gleich), hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“

Im Garten Gethsemani betete Jesus: „Vater, wenn Du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern Dein Wille soll geschehen!“ (Lk 22,42).

Der Wille Gottes stimmte mit dem Willen des Menschen Jesus darin überein, den Kreuzestod auf sich zu nehmen. Die Wiedergutmachung der menschlichen Sünden durch Jesu Kreuzesopfer ist in der Theologie und der christlichen Volksfrömmigkeit manchmal überbetont worden, als ob Gott die Beleidigung durch die Sünden nicht anderswie verzeihen konnte (vgl. J. Ratzinger, „Einführung in das Christentum“, 1968, S. 238ff). „Wie sollte Gott an der Qual seiner Kreatur oder gar seines Sohnes Freude haben oder womöglich gar darin die Valuta sehen können, mit der von ihm Verzeihung erkaufte werden müßte?... Nicht der Schmerz als solcher zählt, sondern die Weite der Liebe“ (Kardinal Ratzinger). Jesus, als wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person, wollte sich mit der Menschheit im tiefsten Leid solidarisieren. Jesus ist nicht in erster Linie gekreuzigt worden, weil Gott es so wollte, sondern weil die Menschen ihn kreuzigen wollten. Gott hat in seiner Allwissenheit den Kreuzestod Jesu vorausgesehen, zugelassen – wie er auch andere Missetaten der Menschen zulässt (auf deren Verantwortung hin!) – und als Erlösungstat für alle menschlichen Sünden angenommen. Dies ist die Botschaft des Kreuzes Jesu.

Der Protest gegen das Kreuz von Seiten mancher Zeitgenossen rührt wohl weniger von einer falschen Vermittlung der Bedeutung des Kreuzestodes Jesu her, als vielmehr von der Leugnung der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und seinem Sünder-Dasein her. Die größte Sünde unserer Zeit ist die Leugnung der Sünde, wie es treffend Papst Pius XII. in einer seiner Reden ausdrückte. „Dass der vollendete Gerechte, als er erschien, zum Gekreuzigten, von der Justiz dem Tod Ausgelieferten, wurde, das sagt uns schonungslos, wer der Mensch ist: So bist Du, Mensch, dass Du den Gerechten nicht ertragen kannst – dass der einfach Liebende zum Narren, zum Geschlagenen und zum Verstoßenen wird“ (Kardinal Ratzinger). □

Als der Kunstmaler Kiko Arguello 1964 sein bürgerliches Elternhaus verließ, um im Armenviertel Palomeras Altas von Madrid zu leben, ahnte er nicht, dass dies der Anfang von einer beeindruckenden Erneuerung der Kirche sein könnte. Mit über einer Million Menschen in etwa 17000 Gemeinschaften gehört der neokatechumenale Weg heute zu den größten Aufbrüchen in der katholischen Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil. Sein Ziel ist die Erneuerung des christlichen Lebens durch eine stufenweise Einführung in den Glauben. Dies geschieht in kleinen Gemeinschaften von etwa 50 Personen durch Priester und Laienkatechisten. Die viele Jahre dauernde katechumenale Pädagogik ist der Unterweisung der Taufbewerber in frühchristlicher Zeit entlehnt.

Zu den offensichtlichen Früchten dieser Erneuerung nach mehr als fünfunddreißig Jahren gehören die vierhundert „Familien in Mission“ aus neokatechumenalen Gemeinschaften, die der Heilige Vater seit 1988 in die ganze Welt sandte, um als Bild der Heiligen Familie von Nazareth in entchristlichten Ländern von der grenzenlosen Liebe Gottes zu allen Menschen Zeugnis zu geben. Nach Lima, New York, Australien und Georgien, Kasachstan, Japan, Taiwan und Nordeuropa siedelten diese Familien, aus Dankbarkeit über die Werke Gottes in ihrem Leben, um an sozialen Brennpunkten mit ihren oft zahlreichen Kindern nach einem Wort von Charles de Foucauld als „Armer unter Armen“ zu leben. In Deutschland gibt es derzeit 28 „Familien in Mission“.

Ein anderer Gradmesser für die Vitalität des neokatechumenalen Weges sind die weltweit 45 missionarischen Diözesanseminare, in denen sich junge Männern aller Nationen als Priester fern von ihrer Heimat den Diözesen zur Verfügung stellen, die in Schwierigkeiten sind. In Deutschland errichteten die beiden Erzbischöfe Georg Kardinal Sterzynski und Joachim Kardinal Meisner solche Seminare als zweites Standbein neben der herkömmlichen Priesterbildung in ihren Diözesen Berlin und Köln. Auch unter den Mädchen der neokatechumenalen Gemeinschaften gibt es viele Berufungen zum Ordens-

Der neokatechumenale Weg

Synthese aus Verkündigung, Liturgie und Leben

Von Maria Voderholzer

leben, die in den neokatechumenalen Familien herranreiften. Man findet sie im Karmel, bei den Klarissen, Benediktinerinnen oder bei den Schwestern der Mutter Theresa. Auch viele Frauen, die von fern der Kirche und teilweise aus zerrütteten Familien kamen, haben als Nonne ihr Glück gefunden. Im Schoß einer neokatechumenalen Gemeinschaft haben sie über Jahre hinweg die Liebe Christi erfahren, die sie jetzt zu einem solchen Leben befähigt.

Aber was veranlasste den ehemaligen Atheisten Kiko, in das Armenviertel zu gehen? Das Elend der Putzfrau Berta, einer Frau, die um fünf Uhr aufsteht, um Geld für ihre neun Kinder zu verdienen, während ihr tyrannischer Mann seinen Rausch ausschläft und der älteste Sohn im Gefängnis sitzt! Gerade sie lehrte Kiko das Geheimnis des Leidens der Unschuldigen. „Ich sah Christus in Berta. Wie sich einer vor der Eucharistie sammelt, zu Füßen der Realpräsenz Christi, so wollte ich zu Füßen des gekreuzigten Christus in den Ärmsten und Elendesten sein“, bekennt Kiko 1997 bei einer Tagung über die Neuevangelisierung vor 250 Bischöfen Amerikas.

Deshalb zieht Kiko in das Barackenviertel von Madrid und lebt mit Zigeunern, Prostituierten und Verbrechern. Da geschieht es, dass die Armen Kiko drängen, aus der Bibel vorzulesen. Sie sind Analphabeten. Sofort erkennen sie sich im Wort Gottes wieder, als wäre es für sie geschrieben. Im Dialog mit ihnen findet Kiko das urchristliche Kerygma in der Apostelge-

schichte, die gute Nachricht: „Gott liebt Dich als Bösen. Sein in der Geschichte geoffenbartes Bild ist der gekreuzigte Christus, der seine Feinde liebt. Er ist der erste, der vom Friedhof zurückgekommen ist! Diese Art von Liebe hat Gott auferweckt, sie allein ist ewig.“ Die Menschen von Palomas Altas glauben an diese Nachricht, weil sie keine Illusionen über sich selbst haben. Und deshalb entsteht unter ihnen das Unerwartete: Vergebung und Communio. Auf diese Gruppe trifft Carmen Hernandez, eine Missionarin, die Kiko für ein Projekt in Bolivien gewinnen will. Ihre Vorstellungen vom Christentum

werden auf den Kopf gestellt. Da sie mit den Vorgängen des gerade stattfindenden Zweiten vatikanischen Konzils und der liturgischen Reform vertraut ist, spürt sie, dass das eine mit dem anderen zu tun hat, so dass sie sich entschließt zu bleiben. Die Wortliturgie und Eucharistie, wie sie heute in jeder neokatechumenalen Gemeinschaft gefeiert werden, nehmen jetzt Gestalt an. „Wort“, „Liturgie“ und „Gemeinschaft“ bilden bereits jetzt den Dreifuß, auf dem der neokatechumenale Weg basiert. Von Madrid aus wird die Gute Nachricht von Priestern, Laien und Familien in die Pfarreien Spaniens und Italiens getragen, und von da aus in die ganze Welt.

Die Anfangskatechesen sprechen auch Kirchgänger und gutsituierte Bürger an, so dass die Gemeinschaften sich bald als Querschnitt durch die Gesellschaft darstellen: praktizierende Christen und Fernstehende, Senioren und Jugendliche, Ledige und Verheiratete, Akademiker und Arbeiter. Allen wird in gleicher Weise die Verheißung gegeben, durch eine stufenweise Einführung die Natur Christi, die in der Liebe zum Feind gipfelt, zu bekommen.

In den siebziger Jahren prägt Papst Paul IV. den Begriff „Neokatechumenat“, und das bis dato namenlose ‘Kind der Kirche’ hat endlich einen Namen. In der Audienz vom 8.5.1974 beschreibt er, warum der Begriff auch für bereits Getaufte gilt: „Wieviel Freude und wieviel Hoffnung gebt ihr uns durch eure Gegenwart und eure Tätigkeit! Wir wissen, dass ihr euch in euren Gemeinschaften gemeinsam bemüht, die Reich-



Bilde kleine christliche Gemeinschaften wie die Heilige Familie von Nazareth, die leben in Demut, Einfachheit und Lob und wo der andere Christus ist.

tümer eurer Taufe und die Konsequenzen eurer Zugehörigkeit zu Christus zu verstehen und zu entfalten ... Diese Wiedererweckung leben und fördern nennt ihr eine Form 'nach der Taufe', die in den christlichen Gemeinschaften von heute erneut jene Reifung und Vertiefung bewirken könnte, die in der Urkirche durch die Periode der Taufvorbereitung zustandekam. Ihr

Das Große Jubiläum ist die Botschaft von der Erlösung, die in jedem Winkel der Erde widerhallen soll, damit sie hört, sich bekehrt und sich seinerseits in seinen Zeugen und in sein Werkzeug für die Erlösung aller übrigen Menschen verwandelt ... wie es immer in der Geschichte der Christenheit war, sind die Märtyrer/Zeugen zahlreich und unerlässlich für den Weg des Evangeliums.

JPII. Zu den Missionswerken, OR Nr. 21-26.5.2000; Johannes Paul II.

überträgt sie auf nachher: Das Vorher oder Nachher ist nebensächlich, würde ich sagen. Tatsache ist, dass ihr hinstrebt zur Authentizität, zur Fülle, zur Konsequenz, zur Aufrichtigkeit des christlichen Lebens. Und das ist, ich wiederhole es, höchst verdienstvoll. Es tröstet uns enorm, rät und inspiriert uns zu den reichlichsten Segenswünschen für jene, die euch beistehen.“

Durch Anfangskatechesen, die etwa zwei Monate lang zweimal wöchentlich in einer Pfarrei durch Priester, junge Männer und Ehepaare aus Italien gehalten wurden, entstanden auch erste Gemeinschaften in München, Nürnberg, Hamburg, Berlin, Köln, Osnabrück und Dortmund. Voraussetzung war das Einverständnis des Bischofs und des Pfarrers. Die Menschen, die sich von der Guten Nachricht angesprochen fühlten, trafen sich fortan zweimal wöchentlich im Rahmen dieser kleinen Gemeinschaft in der Pfarrei – in der Mitte der Woche zur

Wortliturgie, am Samstag Abend zur Eucharistie. „Das Medium ist die Botschaft“ sagt Mac Luhan, und das erweist sich im Bezug auf die Ausbreitung des neokatechumenalen Weges als wahr. Nicht Schriften, Radio oder Fernsehwerbung trugen dazu bei, dass in einer Pfarrei, in der sich schon eine Gemeinschaft befand, eine neue entsteht, oder dass andere Pfarrer eine solche erweiterte Seelsorge für ihre Pfarrei wünschten, sondern das persönliche Zeugnis der Personen dieser Gemeinschaften und die sichtbare Liebe untereinander. Nachbarn, Arbeitskollegen, Schulfreunde und Verwandte bemerkten eine Wandlung und wandten sich beispielsweise in Krisensituationen an sie; der Eine oder Andere schloss sich bei einer neuen Katechese, die nun regelmäßig in der Pfarrei angeboten wurde, einer neu entstehenden Gemeinschaft an.

Auch für die aus den neokatechumenalen Familien kommenden Jugendlichen ist es natürlich, in eine Gemeinschaft zu gehen. In München in der Pfarrei Philip Neri beispielsweise haben sich auf diese Weise innerhalb von 25 Jahren acht große Gemeinschaften mit sehr vielen jungen Leuten gebildet. Diese neue Art der Seelsorge ist selbstverständlich auch mit Auseinandersetzungen verbunden, die sich beispielsweise an der gesonderten Eucharistie entzünden, an der ungeschmälernten Verkündigung der Bergpredigt, der Autorität der Laienkatechisten bezüglich der Leitung dieses Charismas oder der jahrelangen Dauer des neokatechumenalen Weges. Der gegenwärtige Prozess der Säkularisierung in der westlichen Welt, der dazu führt, dass viele Getaufte den Glauben an Gott verlieren und die Kirche verlassen, liefert aber Argumente, neben der volksskirchlichen Seelsorge das Angebot in den Pfarreien um eine voraussetzungslose Einweisung in das Christentum zu bereichern. Das Glaubenswissen schwindet so schnell wie christliche Wertvorstellungen. Der Neokatechumenale Weg leistet heute analog zum Katechumenat der Urkirche in den Pfarreien den Dienst, Fernstehende zum Glauben zu führen. So wie die Katechumenen der Urkirche durch eine Verbindung von

einer „Verkündigung der Rettung“ und Liturgie geformt wurden, das bei ihnen eine moralische Wandlung hervorrief, ändern auch in dieser Zeit Menschen ihr Leben mit Hilfe des Heiligen Geistes, der die Katechisten begleitet. Diese Wandlung wurde durch die Sakramente besiegelt. Gerade die Taufe wurde in Etappen übergeben, so dass die Taufkatechese ursprünglich so etwas wie eine Zeugung zu einem neuen göttlichen Leben war.

Mit dem Verschwinden des Katechumenates in nachkonstantinischer Zeit ging die Zusammenschau aus Wortverkündigung, Wandlung des Lebens und Liturgie verloren. Das „rettende Wort“ verwandelte sich in eine „schulmäßige Lehre“. Die Moral wurde Privatsache. Es gab nur noch eine Liturgie für alle. In einer Zeit, in der die Volkskirche verschwindet, gewinnt der Neokatechumenale Weg die Synthese von „Verkündigung des Evangeliums“, „Wandlung des Lebens“ und „Liturgie“ zurück und bildet so eine wirksame Antwort auf die Nöte der heutigen Gesellschaft, die immer mehr in das Heidentum zurückfällt, mit dem auch die Urkirche konfrontiert war: Abtreibung, Euthanasie, Homosexualität, Sonntagsarbeit und Magie etc.

Am 30. August 1990 hat Papst Johannes Paul II. einen Brief veröffentlicht, in dem er auf dem Hintergrund dieser Argumentation und oben genannter Früchte den Neokatechumenalen Weg als ein „Itinerarium katholischer Formation, gültig für die Gesellschaft und für die gegenwärtige Zeit“ anerkennt. Der Papst bietet den Diözesen damit ein Werkzeug der Evangelisation an, ohne gleichzeitig das Neokatechumenat in einen Orden oder eine eigene Bewegung zu verwandeln. Er wünscht, dass „alle Bischöfe zusammen mit ihren Priestern (Presbytern) diesen Weg in ihren Diözesen unterstützen und recht bewerten“. Auf die Anregung des Heiligen Vaters stehen jetzt die Statuten des Neokatechumenalen Weges kurz vor ihrer Approbation, und ein nicht ganz einfacher Prozess findet seinen Abschluss, nämlich das in Worte zu fassen, was der Heilige Geist vor über dreißig Jahren bei den Armen von Palomeras Altas mit Kiko und Carmen begann. □

Die Haltung der katholischen Frauengemeinschaft (kdf) zum Familiengeld überrascht nicht

Als „unverständlich und diskussionsbedürftig“ bezeichnete Alois Glück, Fraktionsvorsitzender der CSU im bayrischen Landtag, am 13.05.02 die Ablehnung des Familiengeldes durch die katholische Frauengemeinschaft (kdf). „Familienpolitik“ wird hier einseitig zur Frauenpolitik „umgemünzt“, so die kdf.

„Das ist eine falsche Verkürzung“ meinte Glück.

Der Fraktionsvorsitzende der CSU hat Recht, wenn er der kdf vorwirft, dass ein Frauenverband Initiativen begrüßen müsste, welche die Wahlfreiheit der Mütter stärken bzw. erst ermöglichen. Aus der Stellungnahme der kdf spräche ein Geist „der Bevormundung der Frauen“. Denn „schließlich wissen die Frauen selbst am besten, was gut für sie und ihre Kinder ist“. In der Stellungnahme der CSU heißt es weiter „die Position der Katholischen Frauengemeinschaft laufe letztlich auch auf eine Abwertung jener Mütter hinaus, die sich dafür entschieden haben, sich für eine bestimmte Zeit ausschließlich der Erziehungsarbeit in der Familie zu widmen.

An diesem Vorgang ist zweierlei interessant. Einmal die Haltung der Leitung der Katholischen deutschen Frauengemeinschaft. Für sie hat offensichtlich nicht das Kind Vorrang, sondern die außerhäusliche Tätigkeit, die Emanzipation der Frau von der Erziehung ihrer eigenen Kinder. Selbst wenn wir berücksichtigen, dass es ca. 15% alleinerziehende Frauen gibt, die evtl. gezwungen, sind einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachzugehen, obwohl sie kleine Kinder haben, ist die pauschale Ablehnung des Familiengeldes unverständlich. Für Alleinerziehende müssten zusätzliche Maßnahmen gefordert werden. Solche Kinder haben ja die Mutter besonders nötig.

Da setzt endlich eine Partei eine Maßnahme auf ihr Programm, die weitblickende Sozialwissenschaftler, konform der katholischen Soziallehre, seit langem fordern, und schon widerspricht ein Frauenverband, der sich katholisch nennt, um eine Wende in der Familienpo-

Auf dem Prüfstand

litik gar nicht erst aufkommen zu lassen. Die katholischen Frauen sollten sich gut überlegen, ob sie sich diese Bevormundung bieten lassen.

Schließlich kann man über das Erstaunen von Alois Glück ein wenig verwundert sein. Alois Glück ist Mitglied des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, sowie des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) in herausragender Position. Eigentlich müsste er ja im Laufe der Jahre mitbekommen haben, welche Entwicklung katholische Verbände und mit ihnen die Frauenverbände genommen haben. Aber vielleicht berührt diese teilweise Entfernung katholischer Verbände von kirchlichen Positionen Alois Glück erst, seitdem er feststellen musste, dass dies auch ein Abrücken von CSU-Positionen sein kann. H. Gindert

„Einige haben den wahren Glauben verloren“

Kurienkardinal Castrillon Hoyos warnt in einem Schreiben vom 5. April 2002 (DT 14.05.02) die Anhänger der Priesterbruderschaft St. Pius X. vor der „gefährlichen Anmaßung“, selbst über die höchste Autorität zu urteilen. Wer katholisch sei, müsse die volle Einheit mit dem Nachfolger Petri suchen; dies schließe nicht die Möglichkeit konstruktiver Kritik aus. Im Laufe der Kirchengeschichte seien es immer die Schismatiker gewesen, die der Kirche vorgeworfen hätten, dass sie irre. Mittlerweile sei er überzeugt, dass es innerhalb der Piusbruderschaft „Personen gibt, die nicht mehr den wahren Glauben in der authentischen Tradition der Kirche haben“.

Was Kardinal Hoyos anmahnt, ist der geschuldete Gehorsam gegen-

über der obersten kirchlichen Autorität. Dazu gehört auch die Akzeptanz der verbindlichen Lehraussagen der Kirche und aller Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wer wirklich die wünschenswerten und die gebotene Einheit mit dem Papst und der Gesamtkirche will, kann nicht gleichzeitig das Leitungsamt der Kirche infrage stellen oder nur selektiv die Lehre der Kirche für sich gelten lassen. Er würde das praktizieren, was er den Modernisten vorwirft, nämlich eine Anmaßung, die bestimmt, was als katholisch zu gelten hat und was nicht. H. Gindert

Eine kindgerechte Welt?

„Der New Yorker Weltkindergipfel stimmt hoffnungsvoll“, heißt es in der *Münchener Kirchenzeitung* vom 26.05.02. Tut er das wirklich?

Im Schlussdokument werden für die nächsten 15 Jahre neue Prioritäten und Ziele für Kinder und junge Menschen festgelegt. So sollen global verbessert werden: Die Förderung der Kindergesundheit, der Zugang zu qualifizierter Ausbildung, der Schutz vor Ausbeutung und Gewalt und der Kampf gegen AIDS. So weit so gut. Etwas nebulös heißt es in der *Münchener Kirchenzeitung* „auch bei umstrittenen Themen konnten zumindest Kompromisse gefunden werden. So klammert das Dokument das Thema Schwangerschaftsverhütung nicht aus, räumt Kindern auch Rechte gegenüber ihren Eltern ein...“! Deutlicher und konkreter schreibt die *Augsburger Allgemeine Zeitung* (13.05.02) „...junge Menschen sollen einen Anspruch auf Schwangerschaftsverhütung und Sexualaufklärung bekommen. Auf Drängen der USA wurden allerdings Formulierungen gestrichen, die als Akzeptierung von Abtreibung ausgelegt werden könnten.“ Weiter heißt es: „Die US-Abordnung und der Gesundheitsminister Tommy G. Thomson hatte eine ausdrückliche Verurteilung von Abtreibungen verlangt. Den Teenagern auf der ganzen Welt sollte zudem Enthaltensamkeit als einzige Methode zur Verhinderung von Schwangerschaften und AIDS gepredigt werden. Damit kamen die

Amerikaner und ihre durch den Skandal um pädophile Priester geschwächten Verbündeten im Vatikan nicht durch. Im Schlusssdokument wird den Jugendlichen nun immerhin ein Anspruch auf Schwangerschaftsverhütung zugesichert.“

Es ist bemerkenswert und beispielhaft, dass der US-amerikanische Gesundheitsminister mit seiner Forderung nach sexueller Enthaltsamkeit vor der Ehe etwas ausspricht, was selbst die meisten Kirchenvertreter heute in der Öffentlichkeit nicht mehr zu sagen wagen. Erstaunlich ist ferner, wie die Skandale um pädophile Priester von denen, die freien Sex für Kinder und Jugendliche propagieren, dazu instrumentalisiert werden, um Verhütung bis zur Abtreibung durchzudrücken. Damit werden sexuell labil gemachte Jugendliche in die Arme der Verhütungs- und Embryonenverwertungsindustrie getrieben. Dass sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen unter der Überschrift „Eine kindgerechte Welt“ in bester kapitalistischer Manier wenigstens teilweise verhindert werden konnte, ist den Vertretern der USA, des Vatikans, einiger lateinamerikanischer Länder sowie einiger islamischer Nationen zu verdanken. *H. Gindert*

Wir brauchen Bischöfe nach dem Willen Christi

Unter der Überschrift „Wir wünschen uns einen Bischof mit großen Ohren“ (*Heinrichsblatt* Nr. 18, 05.05.02, S. 7) fasste der Priesterkreis „Burg Feuerstein“ in der Erzdiözese Bamberg zusammen mit den Kirchenvolksbegehrern der „Wir sind Kirche-Bewegung“ zusammen, „was wir von einem neuen Erzbischof erwarten“.

Der gemeinsame Studientag wurde mit dem Verlesen des Hirtenwortes des Limburger Bischofs Franz Kamphaus nach dem vom Papst verfügten Ausstieg aus der Schwangerenkonfliktberatung eingeleitet. Der Priesterkreis „Burg Feuerstein“ und die „Wir sind Kirche Bewegung“ sehen sich in Solidarität zu Kamphaus. In der Solidaritätsadresse an Kamphaus heißt es: „Wir fühlen zutiefst mit Ihnen die tiefe Wunde, die diese päpstliche Anweisung für Sie bedeutet“.

Dazu muß gesagt werden: Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel und nicht die Erfüllungsgehilfen bestimmter Wunschvorstellungen, wie sie in uniformer Gleichheit auf Diözesansynoden formuliert wurden. Gewiss soll der Bischof berechnete Sorgen der Gläubigen zur Kenntnis nehmen und sie, soweit dies die Wahrnehmung der bischöflichen Aufgaben in Verbundenheit mit dem Oberhaupt der Gesamtkirche zulassen, in seinen Entscheidungen berücksichtigen. Aber seine engsten Mitarbeiter, die Priester, sollten stets den bischöflichen Auftrag vor Augen haben. Der Katechismus der katholischen Kirche 1992 (Ziff. 890) sagt: „Das Lehramt muss das Volk vor Verirrungen und Glaubensschwäche schützen und ihm die objektive Möglichkeit gewährleisten, den ursprünglichen Glauben irrtumsfrei zu bewahren“. Bei der Wahl der Bischöfe sagt das Kirchenrecht (CIC, Art. 1, can. 377, § 3) „...darüber hinaus soll der päpstliche Gesandte einige aus dem Konsultorenkollegium und dem Kathedrankapitel anhören, und, wenn er es für angebracht hält, soll er auch die Ansicht Anderer aus dem Welt- und Ordensklerus sowie von Laien, die sich durch Lebensweisheit auszeichnen, einzeln und geheim erfragen“.

Der Priesterkreis „Burg Feuerstein“ tagte zusammen mit den Kirchenvolksbegehrern. Ihre Ziele sind uns von der Unterschriftenkampagne des Jahres 1995 noch gut in Erinnerung. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen: Demokratisierung der Institution Kirche, Zulassung der Frauen zum Diakonat und zur Priesterweihe, Freistellung der Priester vom Zölibat, Neubewertung der kirchlichen Sexuallehre im Sinne einer autonomen Entscheidung über voreheliche sexuelle Beziehungen, die Aufwertung der Homosexualität und die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion – werbewirksam verpackt mit der Aufschrift „Geschwisterliche Kirche, Gleichberechtigung der Frauen, positive Bewertung der Sexualität, Frohbotschaft statt Drohbotschaft“.

Die „Wir sind Kirche Bewegung“, mit der sich der Priesterkreis „Burg Feuerstein“ zusammengetan

hat, will eine andere Kirche. Die Solidarität mit Bischof Kamphaus, der sich bis zuletzt geweigert hatte, den mehrfachen Bitten und schließlich der Anweisung des Papstes in der Frage der Schwangerenkonfliktberatung Folge zu leisten, ist bezeichnend. Es geht darum, die Autorität des Papstes zu untergraben.

H. Gindert

„Wegbereiter“ ohne Treue

Die katholische Ordenszeitschrift „Wegbereiter“, mit dem vielsagenden Untertitel „Magazin für Berufe der Kirche“, hat eine „Offene Diskussion über den Pflichtzölibat“ gefordert. Der Chefredakteur, Salvatorianerpater Konrad Werder, glaubt gar „ein Wehen des Geistes Gottes gegen die zölibatäre Lebensform“ zu spüren.

Weiß dieser Pater denn nicht, dass das Kirchenrecht nur die freiwillige Akzeptanz der zölibatären Lebensform zulässt und die Erzwingung des Zölibats wie auch der Ehe verbietet? Die Entscheidung für eine bestimmte Lebensform ist also längst freigestellt, was sich auch in den Salvatorianerklöstern herumsprechen sollte. Warum thematisiert diese Zeitschrift nicht die Schwierigkeiten der Religionslehrer anderer Konfessionen, die teilweise mehrfach geschieden sind? Das ist gar nicht so selten. Diese Zeitschrift könnte ihren Lesern so leuchtende Priestergestalten wie Prälat Lichtenberg, Adolf Kolping oder Don Bosco vor Augen führen; oder fürchten diese Kirchenredakteure, mit solchen Vorbildern persönlich verglichen zu werden? Jedenfalls haben sie eine recht naive Vorstellung vom Eheleben. Manchem Familienvater bleibt nämlich furchtbares Leid nicht erspart. Sollen diese leidgeprüften Menschen nun deshalb analog zur Ordenszeitschrift eine „offene Diskussion über die Zwangstreue in der Ehe“ fordern? Das würde das Leid kaum reduzieren. Seit eineinhalb Jahrtausenden haben die Klöster sich und ihre Umwelt auf die Ewigkeit vorbereitet. Wollen sich diese klösterlichen Redakteure nun vorwiegend auf das Diesseits vorbereiten? Bei so wenig Treue könnten sie schon im Diesseits scheitern. *E. Werner*

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil wollen nicht wenige Kleriker und Laien im sogenannten „vorausgehenden Gehorsam“ *via facti*, d.h. durch Hinwegsetzen über die kirchlichen Vorschriften, ihre eigenen Vorstellungen von „Erneuerung“ durchsetzen – unter wohlwollender oder resignierender Duldung der Hirten. Solche Disziplin- und Führungslosigkeit hat viel zu Verwirrung, Zerfall der kirchlichen Gemeinschaft, Glaubensschwund und Kirchenkrise beigetragen. – Im Geleitwort zum „Directorium spirituale“ vom Juni 2002 erinnerte Prälat Josef Grabmeier nun an die Bedeutung des Gehorsams („Directorium spirituale – Ein geistliches Wort für jeden Tag“ 2/2002; Erhardi Druck GmbH; Leibnizstr. 11, D-93055 Regensburg).

Das Wissen um den möglichen und schon oft erlebten Missbrauch des Gehorsams ist unserer Generation aus schmerzlicher Erfahrung heraus tiefer im Bewusstsein als die Einsicht über den Wert des Gehorsams. Der Gehorsam ist, wo immer das Wort in den Mund genommen wird, verdächtig und erscheint im Zeitalter der größtmöglichen Freiheit und der Selbstbestimmung des Menschen wie eine Entmündigung. Ist er das wirklich? Ohne Zweifel folgt der Mensch täglich, und das meist ohne Widerrede und ohne Widerstand, den Anforderungen der Natur, des gesellschaftlichen Lebens, des Staates, der Gemeinschaft, des Berufes und als simples Beispiel der Straßenverkehrsordnung. Der Gehorsam gehört zum täglichen Leben, ohne dass wir uns dessen immer bewusst sind. Die Gesetze, Gebote und Anordnungen gehen dabei von Menschen aus, die für ein geordnetes, gerechtes und friedliches Zusammenleben sorgen. Wenn alle nur nach ihrem eigenen Willen handeln würden und könnten, wäre schnell das Chaos perfekt. Wir müssen wieder tiefer über den Sinn, die Bedeutung und die Würde des Gehorsams nachdenken, gerade auch als Christen.

Gehorsam – Anfang aller Bildung – Das meinte sogar und überraschend der Philosoph Friedrich Nietzsche. Der Mensch ist und bleibt von Anfang an ein Hörender und ein Lernender. Der Hebräerbrief sagt von Jesus, dass er durch Leiden den Gehorsam gelernt hat (s. Hebr 5,8). Er kam, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat (s. Joh 4,34). So hat er den Gehorsam Gott und seinem in verschiedener Weise kundgetanen Willen gegenüber beispielhaft vorgelebt, festgelegt und geheiligt, als Anfang aller Weisheit und Bildung.

Gehorsam – Band der Einheit – So sieht P. Barthier den Gehorsam: Wir sind

Zeit im Spektrum

trotz aller Individualität im Plan Gottes ein Ganzes und müssen uns wie ein Mosaiksteinchen immer mehr in das Ganze einfügen. Gemeinsamkeit lebt von Gehorsam, nicht vom blinden, sondern vom verantworteten Gehorsam, der seine Wurzeln in der Liebe hat. Echter Gehorsam ist Ausdruck einer großen Liebe. Sie sind in der Kirche beheimatet und müssen in die Welt ausstrahlen.

Gehorsam – Weg zur Freiheit – „Gehorsam macht frei“, bekannte der englische Kulturphilosoph Thomas Carlyle. Wir werden von den tausend Abhängigkeiten, unter denen wir leben, frei, wenn wir sie gegen die einzige berechnete eintauschen, die Bindung an den heiligen und frei machenden Gott, der uns in „Jesus Christus zur Freiheit berufen hat“.

Weggemeinschaft des Glaubens

Was, wer und wie „Kirche“ sei, ist derzeit nicht nur in den ökumenischen Gesprächen umstritten, sondern auch im katholischen Raum selbst (man denke nur an die „Wir-sind-Kirche“-Bewegung). – Als Festgabe zum 75. Geburtstag von Joseph Kardinal Ratzinger haben nun seine Schüler einen Sammelband mit Vorträgen, Predigten, Aufsätzen und Abhandlungen des Kardinals zum Thema herausgegeben; „Weggemeinschaft des Glaubens – Kirche als Communio“ (Augsburg 2002, 325 Seiten, ISBN 3-929246-80-5). Die Beiträge des Bandes sind – so die Herausgeber im Vorwort – „Wegweisung im Lichte des 2. Vatikanischen Konzils für die aktuelle Situation in Kirche und Theologie“. Dazu geben die Herausgeber im Vorwort auch nähere Hinweise, u.a. die folgenden:

Als Sakrament, als am Kreuz für uns geöffneter Leib, als Volk Gottes, das vom Leib Christi lebt und so zum Leib Christi wird, als Braut – trotz aller menschlichen Schuld von Christus geheiligt – ist sie (die Kirche) mehr als einer rein soziologischen Betrachtung zugänglich.

Diese sakramental vorgegebene Wirklichkeit von Kirche ist „nicht nachträgliche Summe von vorher bestehenden Einzelkirchen“ (s.u. S., 216), sondern geht

diesen ontologisch (seinsmäßig) voraus. Von daher ist die Universalität konstitutive Mitgift der Kirche. Auch wenn Eucharistie, in der Christus die Kirche als seinen Leib aufbaut, nur konkret an einem bestimmten Ort geschieht, ist sie „doch zugleich immer universal, weil es nur einen Christus gibt und nur einen Leib Christi“ (s.u. S. 114). „Die unteilbare Gegenwart des einen und gleichen Herrn, der zugleich das Wort des Vaters ist, setzt daher voraus, dass jede einzelne Gemeinde im ganzen und einen Leibe Christi steht; nur so kann sie überhaupt Eucharistie feiern.“ (s.u. S. 78). Die Betonung der ontologischen Vorgängigkeit der Universalkirche vor den Teilkirchen ist „kein Votum für eine bestimmte Form von Kompetenzverteilungen in der Kirche, ... vielmehr geht es darum, dass die Eucharistie „für jede Ortskirche der Ort der Einbeziehung in den einen Christus“ ist, „das Einswerden aller Kommunizierenden in der universalen Communio, die Himmel und Erde, Lebende und Tote, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet und auf die Ewigkeit hin öffnet.“ (s.u. S. 123). Das bedeutet u.a. dass es „in der Kirche keine Fremdlinge gibt: Jeder ist überall zu Hause und nicht bloß Gast. Es ist immer die eine Kirche, die eine und selbige. Wer in Berlin getauft ist, ist in der Kirche in Rom oder in New York oder in Kinshasa oder in Bangalore oder wo auch immer genau so zu Hause wie in seiner Taufkirche. Er braucht sich nicht umzumelden, es ist die eine Kirche“ (s.u. S. 122).

Der Verweis auf das Ganze in seiner Tiefendimension gegenüber einer zu vordergründigen Sicht der Wirklichkeit und speziell der Kirche, sowie auf das Ganze in seiner universalen Dimension gegenüber einer zu partikularistischen Sicht der Wirklichkeit und speziell der Kirche, ist so der rote Faden des vorliegenden Bandes.

Zur „Stärkung der Grundwerte“

Nach dem Massaker in Erfurt bemerkte Pfr. Dr. Richard Kocher, Direktor von Radio Horeb (D-87538 Balderschwang), in seinem Mai-Rundbrief:

Die tragischen Ereignisse in Erfurt haben in aller Deutlichkeit die hohe Verantwortung der Medien gezeigt. Auch wenn es hierbei nicht um Pornographie ging, so hat der Amokläufer doch viel Zeit vor dem Computer mit äußerst brutalen Spielen verbracht. Seit Jahren kann man beobachten, wie in diesem Bereich eine Hemmschwelle nach der anderen gesenkt wird. Sendungen wie Big Brother durften letztlich ungestraft bei uns ausgestrahlt werden. Auch wenn sie nicht den von den Machern gewünschten Erfolg auf Dauer hatten, eines hatten sie aber doch bewirkt: Es war wieder ein Tabu in unserer Gesellschaft gebrochen worden. Wie

lange können wir uns solches noch leisten, ohne umgehend die Quittung hierfür zu erhalten?

Man kann nur hoffen, dass den Worten unseres Bundeskanzlers nach strikteren Vorgaben des Gesetzgebers nun endlich Taten folgen. Ich bin jedoch eher skeptisch. Jeder gute Pädagoge weiß, dass es nicht in erster Linie darum geht, das Schlechte einzudämmen, sondern das Gute zu verstärken. Einschränkende Gesetze allein bewirken noch keinen Gesinnungswandel. Es wird wesentlich darauf ankommen, die Grundwerte, auf denen unsere freiheitlichrechtliche Ordnung basiert, zu stärken – und die sind christlich geprägt. Deshalb appelliere ich an die Verantwortlichen, bei der Vergabe von Frequenzen nicht nur wirtschaftliche Rücksichten walten zu lassen, sondern es zu einem wesentlichen Vergabekriterium zu machen, in wie weit ein Sender einen Beitrag leistet zur Stärkung der Grundwerte in unserer Gesellschaft. In diesem Zusammenhang erinnere ich an den skandalösen Zustand, dass in Deutschland im Unterschied zu allen anderen Staaten Europas Verkündigungssender immer noch keine Sendelizenzen erhalten. Die Rede vom Stärken ethischer Werte klingt vor diesem Hintergrund in meinen Ohren etwas hohl.

Ursachen der Gewaltbereitschaft

Im Monatsbrief der „Militea Sanctae Mariae“ (13.5.2002) wies Johannes Bischof auf Ursachen der wachsenden „Gewaltbereitschaft“ bei Jugendlichen hin, die in der öffentlichen Diskussion kaum genannt werden:

Obwohl es schlicht heißt: „Du sollst nicht töten“, bedarf es eines umfangreichen Waffengesetzes, während das tägliche Töten in der Generationskette der Menschheit verboten, aber unter Bedingungen nicht straffällig ist. 6% der abtreibenden Frauen von in Deutschland „registrierten“ 135 000 Abtreibungen des letzten Jahres waren minderjährig. Wo liegt demnach die Ursache für die so genannte Gewaltbereitschaft?

Sind es nur das Waffengesetz und die Gewalt verherrlichenden Computerspiele? Oder ist es die gesetzadäquate Verfügbarkeit über menschliche Leben, die zur Menschenverachtung führt? ...

Ja, es ist die „Kultur des Todes“, die Nährboden für die Menschenverachtung ist und die in der Gottesleugnung letztlich ihre Ursache hat.

Den beschönigenden Wortnebel durchstoßen

„Wahlprüfsteine, die dem Schutz des ungeborenen Lebens dienen“, zeigte Manfred Spieker, Professor für christli-

che Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück, in der Zeitung „Die Tagespost“ (15.5.2002; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). An erster Stelle nannte er den folgenden „Prüfstein“ für Bundestagskandidaten:

Wenn Parlamente den Lebensschutz aushöhlen, sind sie um verschleiernde Begriffe und Gesetzesbezeichnungen selten verlegen. Einschränkungen sozialstaatlicher Leistungen kommen immer unter so schönen Etiketten wie Gesetz zur Sicherung und Strukturverbesserung der gesetzlichen Krankenversicherung oder Haushaltskonsolidierung daher. Gesetze, die das Leben ungeborener Kinder zur Disposition der Schwangeren stellen, heißen Schwangeren- und Familienhilfegesetz. Das Gesetz schließlich, das der embryonalen Stammzellenforschung in Deutschland den Weg ebnet, segelt unter der Fahne eines strikten Embryonenschutzes und des Verbots des Imports embryonaler Stammzellen. Mogelpackungen, wohin man blickt. Abgeordnete, die menschliches Leben zur Disposition stellen, werden nicht müde, auf die strengen Auflagen hinzuweisen, die erfüllt sein müssen, um mit embryonalen Stammzellen forschen zu können. Dies zeigt ihr schlechtes Gewissen. Wenn der Embryo vor der Nidation, der Entwicklung der Empfängnisfähigkeit oder gar der Geburt noch kein Mensch ist, warum dann strenge Auflagen? Einschränkungen entbehren dann jeder Logik.

Ein erster Wahlprüfstein für den Lebensschutz muss deshalb die Frage sein, ob der Bundestagskandidat überhaupt in der Lage ist, die Probleme, die gesetzlich zu regeln sind, beim Namen zu nennen, oder ob er den Trend fördert, den Lebensschutz mit Nebelkerzen einzuhüllen. Die Kandidaten müssen sich aber auch die von den „Christdemokraten für das Leben“ entwickelten Wahlprüfsteine vorlegen lassen, die geeignet sind, dem am Lebensschutz interessierten Bürger ein scharfes Profil seiner Kandidaten – für oder gegen den Lebensschutz – zu vermitteln.

Wohin die Spaßgesellschaft treibt

„Andersartig, aber nicht gleichwertig“ – unter diesem Titel des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ zeigt Johann Braun, Professor für Zivilprozessrecht, Bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie an der Universität Passau, warum der Ehe der Vorrang gegenüber der „gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft“ zukommt und nur Ehe und Familie „der besondere Schutz der staatlichen Ordnung“ (GG, Artikel 6) – (Heft Nr. 290; bei Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-46015 Mönchengladbach). Am Schluss

des Heftes weist Braun auf „die weiteren Perspektiven“ hin:

Von Ehe und Familie, die in Art 6 I GG unter den „besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ gestellt werden, ist außerhalb von Wahlkampfzeiten kaum die Rede. „Vater, Mutter, Kind – diese Lebensform ist bald passé“, war kürzlich in der Presse zu lesen. „Statt sie zu subventionieren, sollte der Staat neue Projekte des Zusammenlebens fördern.“ (Belegstellen im Heft, Anm. der Red.) Um zu sehen, was unter „Familienförderung“ in manchen Kreisen bereits heute verstanden wird, braucht man nur ein wenig hinter die Kulissen zu schauen: Eine Broschüre der ILGA (International Lesbian and Gay Association), in der zur europäischen Lobbypolitik angeleitet wird, wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission gedruckt. Erzieher und Lehrer werden auf europäischer Ebene in von der EU mitfinanzierten Seminaren dazu ausgebildet, Kindern die Gleichwertigkeit heterosexueller und homosexueller Lebensweisen zu vermitteln. Der Rechtsratgeber“ des LSVD (Lesben- und Schwulenverband in Deutschland) in Sachen gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaft wird ebenso wie das „Familienbuch“ des LSVD für lesbische und schwule Eltern vom Bundesministerium für Familie gefördert. Das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Nordrhein-Westfalen wiederum unterstützt ein Projekt zur Vernetzung lesbopolitischer Initiativen im Internet. Wie man auf unterster Ebene an öffentliche Gelder herankommt, erläutert eine Broschüre mit dem Titel „Homogeld“, In Zukunft, so steht zu erwarten, werden die für die Förderung der Ehe zur Verfügung stehenden Mittel zur Förderung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften mitverwendet werden.

Für die Ehe gibt es keinerlei vergleichbare Aktivitäten. ... Parallel zu dem Niedergang der Ehe als Leitbild verharren die Geburtenzahlen auf einem dramatischen Tiefstand. Die entstandene Lücke soll durch Einwanderung gefüllt werden. Viele, die in unser Land kommen, sind jedoch in anderen Kulturen verwurzelt und finden sich durch die Auswüchse der westlichen Gesellschaft, die sie hier vorfinden, in ihren innersten Überzeugungen verletzt. Die Hoffnung, dass sie im Laufe der Zeit die gleiche Indolenz (Unempfindlichkeit) entwickeln, wie sie in der deutschen Spaßgesellschaft verbreitet ist, könnte sich als Trugbild erweisen. Es könnte sein, dass diese Gesellschaft einer Integration derjenigen, die sie zur Behebung hausgemachter Mängel ins Land holt, gleichzeitig nachhaltige Hindernisse in den Weg legt.

Zur Bewältigung all dieser Probleme wird über kurz oder lang eine neue Politik gefragt sein.

Die Marienverehrung ist nicht von der Heiligenverehrung abzuleiten

*Bericht von der Jahrestagung
des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises
Kevelaer vom 28.04. bis 01.05.2002*

Maria hat im Heilsgeschehen eine solch hervorragende Stellung, weil in ihrem Schoße durch die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen die hypostatische Union hervorgerufen wurde. Diese Stellung ist auch der Grund ihrer Verehrung, anders als bei den Heiligen und Märtyrern.

Kardinal Scheffczyk, der das Referat zur Eröffnung der diesjährigen Tagung des IMAK in Kevelaer hielt, erklärte ausführlich den Unterschied der Marienverehrung zur Verehrung der Heiligen sowohl geschichtlich als auch vor allem theologisch.

Spuren der Marienverehrung finden wir schon im Evangelium. Die Begebenheiten bei der Empfängnis, Geburt und dem heranwachsenden Sohn Gottes im Lukas- und Matthäusevangelium sind mehr als reine Berichte, sie deuten eine gewisse Verehrung der Muttergottes an. Gerade ihre Mutterschaft ist es, die ihr im Werk der Erlösung eine spezielle Stellung zubilligt. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes

ist Bestandteil des Werkes der Erlösung, und das hat Gott getan, indem er Sohn Mariens wurde.

Die Heiligen, angefangen bei den Märtyrern, sind uns ein Vorbild der Treue zum Evangelium, für das sie ihr Leben hingaben. Sie zu verehren ist eine menschliche Angelegenheit, wir verehren sie, weil wir an die Ewigkeit glauben, an eine fortdauernde Existenz nach dem Tod, dank der Auferstehung Jesu Christi. Aber die Verehrung der Gottesmutter hat zusätzlich ein anderes Fundament, das Herangezogenes von Seiten Gottes beim Werk der Erlösung der Menschen. Diese Stellung Mariens macht sie der Kirche ähnlich, die auch mit Eva verglichen wird, der Mutter aller Lebendigen, wie schon Justin († ca. 165) lehrte.

Professor Manfred Hauke aus Lugano erklärte dies an Hand der Lehre der Kirchenväter. Man merkte, dass er ein Schüler des Kardinals ist. Seine Ausführungen deckten sich mit denen Kardinal Scheffczyks, obwohl er, thematisch bedingt, mehr die Verehrung der Väter der Kirche an einzelnen Beispielen erklärte. Er erläuterte dies nicht nur in der Lehre, die sie verteidigten, sondern auch in dem Kult, den sie forderten. Die Fundamente entfaltete Irenäus (* ca. 130), ein Schüler des heiligen Polykarp, der seinerseits ein Jünger von Johannes war, dem Apostel, dem Jesus seine Mutter vor seinem Tode anvertraute. Der heilige Irenäus entwickelte und vertiefte die Lehre von Maria, der neuen Eva, wiederum im Zusammenhang mit der Kirche. Die Lehre, wie Paulus sie vertrat (z.B. 1 Kor 15,25), ist im Neuen Testament verankert, mit der Aussage: Christus ist der neue Adam.

Die lebendigen Beispiele von konkreten Heiligen, die in den darauffolgenden Vorträgen gezeigt wurden, waren auf dieser Grundlage verständlich. Kaplan Marc Röbel entwarf ein Bild der heiligen Theresia Benedicta a Cruce, das die große Marienverehrung dieser neuen Heiligen des Karmel aufzeigte, ihre Auffassung von der Kirche und der Braut Christi. Mit hervorragender Akribie und für die Zuhörer gut verständlich, schilderte Kpl. Röbel das Bild der Frau, das Edith Stein nach ihrer Bekehrung zur katholischen Kirche entwarf und das noch heute gültig ist. Auf der Suche nach der Wahrheit hat die Philosophie Edith Stein zum Glauben geführt. Gerade der Glaube vermittelte ihr ein Bild Mariens, entsprechend den Grundsätzen des Glaubens der

katholischen Kirche: Das Bild Mariens bestimmte ihre Auffassungen von der Frau, die geboren ist zu lieben.

Dr. Lilo Kurka, Köln, entwarf ein Bild des sel. Josemaria, des Gründers des Opus Dei, das die Menschen anzog. Von Kind an Maria geweiht, war er während seines ganzen Lebens ein treuer Verehrer der Gottesmutter, die aber, wie er überall verkündete, auch unsere Mutter ist. Die schwierigen Umstände seines Lebens, unter denen Gott von ihm verlangte, sein Werk zu führen, und die Verfügbarkeit, mit der er Gott alles hingab, was er von ihm wollte, waren ein Zeichen der Hingabe an Maria, und er ahmte hier unsere Mutter nach. Er war ein Mensch, der nicht wollte, dass man ihn nachahmt; allein in der Verehrung Mariens wollte er eventuell Nachfolger hinterlassen. Zur Überwindung der Schwierigkeiten in seinem Leben suchte er immer Zuflucht bei Maria. Sein kindliches Vertrauen zu Maria sollte uns ermutigen, seiner Frömmigkeit zu folgen, die auf dem Fundament gewachsen ist, dass alle Menschen lieben sollen, wie Christus uns geliebt hat (Joh 13,34), und hierin ist Maria für uns das beste Beispiel.

Mit Begeisterung hörten die Anwesenden die klaren Ausführungen von Prälat Dr. Helmut Moll, Köln, dem Herausgeber des deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts, das er im Auftrag der deutschen Bischöfe erstellt hat. Er beschrieb an einzelnen Beispielen von Frauen und Männern im dritten Reich, wie die deutschen katholischen Märtyrer sich der Muttergottes anvertrauten und im Glauben, sie bei ihrem Sohn im Himmel zu sehen, den harten und grausamen Weg bis zum Tod wegen ihres Bekenntnisses gingen. Es waren einzelne Priester, Ordensleute, weibliche und männliche, Frauen der Schönstattbewegung, Laien, etc., die er skizzierte, und die als Beispiel für über 350 Frauen und Männer standen, die in diesem umfangreichen Werk gesammelt sind.

Die Tagung des „Internationalen Mariologischen Arbeitskreises“ (IMAK) dauerte von Sonntag, dem 28. April, bis zum 1. Mai zur Eröffnung der Wallfahrt zur „Consolatrix afflictorum“. Am ersten Tag, dem Sonntag, war um 10 Uhr ein Pontifikalamt, das von Kardinal Scheffczyk zelebriert wurde. In seiner Predigt ermutigte er alle, im Gebet zu Gott nicht nachzulassen und auf die Fürsprache der Gottesmutter zu vertrauen: sie ist nicht nur die Königin des Friedens, wie sie Benedikt XV. 1917 in der lauretanischen Litanei anrufen ließ, sondern sie ist auch die Hilfe der Christen, um diesen in ihren Kämpfen beizustehen, sie ist die „Consolatrix afflictorum“, die Trösterin der Betrüben.

Quellenhinweis: „Fels“ 7/02, S. 224: Peter Buter im Martyrologium „Zeugen für Christus“, hersg. von H. Moll, Schöningh

Nachrichten

Dr. Friedrich Börgers, Mitbegründer des Initiativkreises katholischer Laien und Priester im Bistum Münster e.V., ist am 3.5.2002 überraschend verstorben. Seine stets liebevolle Hilfsbereitschaft, seine Umsicht und seine Standfestigkeit werden allen seinen Freunden und Bekannten ein Vorbild bleiben. R.I.P.

Einladung zur Buchvorstellung und Gemäldeausstellung

Am Freitag, den 5. Juli 2002 stellt Pfarrer Dr. Bogdan Piwowarczyk um 19.00 Uhr im Neuen Forum-Liga Bank-München Luisenstr. 18, sein neues Buch „ich glaube, also bin ich“ vor. Gleichzeitig wird eine Ausstellung von Werken der akademischen Künstlerin Marianne Huber eröffnet.

Bischof von Haarlem anerkennt „Frau aller Völker“

Joseph Mary Punt hat die Marienerscheinung von Amsterdam in den Jahren von 1945 bis 1959 offiziell anerkannt. *Kath.net*

Kennen Sie das ITI Gaming?



Gaming, irgendwo östlich von New York, westlich von Moskau, nördlich von Rom – sehr viel mehr, gestehe ich, habe ich über die Marktgemeinde im südlichen Niederösterreich bis vor wenigen Jahren nicht gewusst. Dort, in der Kartause Maria Thron, studieren Studenten aus aller Welt am Internationalen Theologischen Institut.

Im Folgenden möchte ich meine Eindrücke und Erfahrungen schildern.

An dieser noch jungen Universität, die päpstliche Grade verleiht, studiere ich nun seit drei Jahren Theologie, was meine Zeit in Gaming und mein weiteres Leben entscheidend geprägt hat.

Ich „studiere“. Studieren, so lernte ich hier, besteht nicht in Skripten, die man auswendig lernt, sondern in der intensiven Beschäftigung mit den Fragen und Dingen selbst. Die Schwierigkeit mancher dieser Fragen erfordert gute Professoren, und die besten Professoren habe ich hier gefunden: die großen Heiligen und Kirchenlehrer. Denn das Studium ist nicht so sehr eine Reihe von Vorlesungen, sondern besteht aus Quellenstudium.

Die Autoren der Texte, die wir lesen, sind die eigentlich Lehrenden. Das Gelesene wird dann zur weiteren Klärung im Seminar diskutiert. Eine wichtige Erfahrung war für mich, dass man versucht, die Heiligen der Kirche, im Heiligen Geist die Offenbarung des Vaters durch den Sohn, den Lehrer der Lehrer, zu verstehen.

Diese Methode ist daher auf den dreifaltigen Gott selbst ausgerichtet. Man redet nicht nur über Gott, sondern auch mit Gott. Herz und Hirn dürfen und können nicht getrennt werden. Diese Methode ist auch „kirchlich“ in dem Sinn, dass durch die Kirche in ihren Heiligen der Zugang zu Gott gesucht wird. Die Kirche ist unsere Mutter, die uns, im Heiligen Geist, durch ihre Heiligen unterweisen und zum Licht, das Christus selber ist, führen will. Auf diese Weise studieren zu dürfen, ist eine Gnade, die meinen Lebensweg entscheidend gestaltet hat.

Theologie: Die Lehre von Gott. Dies erschöpft sich nicht im Reden über Gott, sondern erfordert ein Reden mit Gott. Theologie auf den Knien ist die Grundlage einer jeden Theologie.

Diese Art der Theologie habe ich hier gefunden. Die Kapelle ist nicht eine weitere Räumlichkeit im großen Gebäudekomplex, sondern gleichsam Zentrum.

Wenn die Studenten in der Kartause zusammenleben, ist das nicht nur eine Unterkunft, sondern Gemeinschaft: jung, dynamisch, katholisch. Menschen aus aller Welt, Familien und Singles, Laien und Priester leben und studieren gemeinsam. Weltkirche unter einem Dach.

So mancher würde staunen, dass sich die Kartausenkirche täglich mit jungen Menschen zu den Heiligen Messen füllt, Beichtzeiten der Priester ausgebuht sind und Christus rund um die Uhr im Allerheiligsten Sakrament des Altars angebetet wird. Das ist Gaming.

Studienangebot:

Das Internationale Theologische Institut für Studien zu Ehe und Familie bietet verschiedene Programme. Neben einem kurzen zweijährigen Programm gibt es ein fünfjähriges Studium der Theologie, in dem auch dem Thema der Familie besonderes Gewicht zukommt.

Beide Programme sind aufgrund der Internationalität der Studenten überwiegend auf Englisch. Seit Herbst letzten Jahres gibt es ein deutschsprachiges Institut Johannes Paul II. am ITI. An diesem kann man in zwei Jahren nach einem abgeschlossenen Magister das Lizentiat in Theologie der Lateranuniversität erlangen. Auch hier ist die Ausrichtung auf Studien zu Ehe und Familie bestimmend, um im Besonderen dem Auftrag des Heiligen Vaters zur Neuevangelisierung und der Errichtung einer Zivilisation der Liebe nachzukommen.

Birgit Piller

Information: Internationales Theologisches Institut, Kartause Maria Thron, A-3292 Gaming, Tel: +43(7485) 97570, Fax: +43 (7485) 975704, e-mail: kartause@iti.ac.at

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juli 2002

1. dass sich die Künstler durch ihr Schaffen bemühen, ihren Zeitgenossen die Schöpfung als Zeichen der Liebe Gottes zu erschließen.

2. dass die Christen Indiens nicht gehindert werden, ihren Glauben öffentlich zu bekennen und das Evangelium frei zu verkünden.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Bad Soden-Salmünster: Gebetstage: 21.7.2002, Maximilian Kolbe Haus, ab 9.00 Uhr; Hinweise: 06056-740447

Berlin: St. Ansgar: 5.7.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 6.7.2002, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 18.7.2002, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 21.7.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkrantz; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 6.7.2002, Pfarrkirche St. Josef, H-Vahrenwald, Isernhagener-Str. 64; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 1.7.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 6.7.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

Leuterod/Ötzingen: 30.7.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 6.7.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; 20./21.7.2002 **Großer Gebetstag**; ; ab 20.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

13./14.7.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Königstein: 8.7.2002, Gebetskreis der beiden Heiligen Herzen, Wiesbadenerstr. 112, Hinweise: 06174-4419

Venningen: 6.7.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

10. Theologische Sommerakademie in

Dießen: 11. - 14. 9.2002, Traidtcasten, Thema: In der Erwartung des ewigen Lebens; Leitung: Prof. Dr. Dr. A. Ziegenaus. Anmeldung: Fax: 08191-22680.

14. Internationale Theologische Sommerakademie in Aigen: 26.8. - 28.8.2002, Leben Angesichts des Todes; Anmeldung Pfarramt, A-5251 Höhnhart

Initiativkreise

Augsburg: 21.7.2002, 13.00 Uhr, Buchloe, Kunstgeschichtliche Kirchenfahrt, Leitung Wilfried Wohlfahrt; Hinweise: 08152-1723

Trier: 28.7.2002, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. DDr. W. Ockenfels: Dialog mit dem Islam? zuvor 14.00 Uhr Andacht m. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 06587-991136

Forum der Leser

In diesen Tagen wird die Kirche, der „geheimnisvolle Leib Christi“, vom bekannt gewordenen sexuellen Missbrauch Jugendlicher durch Priester erschüttert. Wir erleben die Wahrheit des Schriftwortes: „Wenn ein Glied der Kirche leidet, leiden alle Glieder des Leibes Christi mit.“ Doch gilt auch: „Wenn ein Glied ausgezeichnet ist, haben alle an seinem Wohlsein Anteil.“ Das Kommuniqué von Vertretern der römischen Kurie (DT vom 27.4.2002) setzt Zeichen einer tiefen Besinnung, einer Gewissensforschung, die für die ganze Kirche von großer Bedeutung sind.

Allzu lange wurde auf Jugendliche, auf deren Eltern und Erzieher eingeredet: „Liebe und dann tue was du willst! – Das 6. Gebot ist doch nicht das 1. Gebot! ...“ „Emanzipation von Jugendlichen zu lustvollen Beziehungen!“

Unter diesem Motto wurden selbst schwere Sünde, wie das Zusammenleben Unverheirateter, die Empfängnisverhütung in der Ehe usw. für erlaubt erklärt. Der Gewissensverbildung wurde bis tief in kirchliche Veranstaltungen, in kirchlichen Jugendzeitschriften usw. Raum gegeben. Trotz Mahnung des Papstes ist bis zum heutigen Tag die „Königsteiner Erklärung“ von unseren Bischöfen nicht revidiert worden.

Das erwähnte Kommuniqué könnte eine wertvolle Hilfe für die Gewissensforschung auch in Deutschland und in jenen Ländern sein, in denen die kirchliche Verkündigung ebenso im Argen liegt.

Das Kommuniqué spricht von der „Notwendigkeit“, „die katholische Morallehre unverkürzt zu lehren“; von der „Notwendigkeit der Treue zur kirchlichen Lehre, vor allem in Sachen Moral“. „Die Bischöfe der Kirche müssen unmissverständlich die Morallehre der Kirche fördern ...“ „Die Menschen müssen wissen, dass Bischöfe und Priester voll und ganz zur Erfüllung der

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Ursula Bleyenbergl
Schenkendorfstr. 104, 80807 München
- Prof. Dr. W. Brandmüller
Palazzo della Canonica
I-00120 Citta del Vaticano
- Dr. Alexander Desecar
Bruchstr. 13, 57250 Netphen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Maria Voderholzer
Ibisweg 31 e, 12351 Berlin

katholischen Wahrheit in Sachen Sexualmoral verpflichtet sind, einer Wahrheit, die für die Erneuerung des Priester- und des Bischofsamtes ebenso wesentlich ist wie für die Erneuerung des Ehe- und Familienlebens.“

Über diese deutlichen Worte kann man sich nur freuen.

Als gläubige Laien hoffen und beten wir, dass die Verantwortlichen der Kirche – besonders auch bei uns in Deutschland – sich kämpferisch dem Zeitgeist der sexuellen Revolution stellen, den Wert der Keuschheit hochhalten und wieder mutig die gesunde Sexualmoral der Kirche lehren
*Freundeskreis Maria Goretti e.V.
81241 München*

Dialog mit dem Islam?

Allenthalben wird von einem verständnisvollen Dialog mit dem Islam gesprochen, man müsse doch ein tolerantes Verhalten dem Islam gegenüber zeigen. Wir überhören aber wie Taube die Stimmen der islamischen Sprecher, die kategorisch einen Dialog ablehnen. Fatima Abdal (Werl) schrieb kürzlich einen ‘Offenen Brief an alle Christen’ und sagte darin: „Wir führen mit euch Christen keine Dialoge.“ Muslime sind beleidigt, wenn man mit ihnen auf gleichberechtigter Ebene religiöse Gespräche führen will. Über die von unseren Politikern propagierte ‚multikulturelle Gesellschaft‘ verlustieren sich die Muslim-Führer und sagen: „Lasst uns mal die Mehrheit haben, dann ist es schnell mit Multi-Kulti zu Ende.“ Tolerante Haltung gegen Christen gibt es von Seiten der Moslems nicht, vgl. die brutale Christenverfolgung in Nigeria, im Sudan, die Erfindung des islamischen Rechts. Für die katholischen philippinischen Gastarbeiter in Saudi-Arabien gibt es keinerlei Seelsorge, jeglicher Gottesdienst auch in Privatunterkünften ist streng verboten, während in Deutschland schon 3000 Moscheen gebaut wurden. Bei Einreise in islamische Länder müs-

sen sogar die Kreuzchen an Halsketten verschwinden. Christen werden ermordet in Pakistan, in Ost-Timor, Deutsche wurden in Afghanistan zum Tode verurteilt, weil sie der Missionierung angeklagt worden sind.

Berichten will ich von einem kürzlichen Eklat in Deutschland, den Bischof Josef Homeyer in Hildesheim erlebte. Bei einer offiziellen Begegnung zwischen dem Bischof und dem Vertreter der moslemischen Gemeinde habe letzterer dem Bischof als Gastgeschenk einen Koran übergeben, wofür sich der Bischof freundlich bedankte. Als nun seinerseits der Bischof dem Hodschu als Gegengeschenk die Bibel überreichen wollte, schreckte der Moslem empört zurück, wick einige Schritte der ausgestreckten Hand des Bischofs aus und hat energisch abgelehnt, die Bibel in Empfang zu nehmen mit den Worten: „Das fasse ich nicht an. Die Bibel ist unrein!“ Der Bischof machte einen verdatterten Eindruck und wusste nichts zu erwidern. Wusste er nicht, dass die Christen bei den Moslems als ‚Ungläubige‘ angesehen werden? Seit zwei Jahren wohne ich in Rom im Syrisch-antiochenischen Partiarchat und kümmere mich um den Aufbau der Seelsorge für die christlichen Syrer in Deutschland. Diese erzählen mir, dass sie bei ihren Einkäufen in arabischen Geschäften in Deutschland regelmäßig vom Verkaufspersonal angesprochen und auf die Gebetszusammenkünfte in der Moschee hingewiesen werden. Von jedem Moslem wird praktische Seelsorge in ihrem Sinne ausgeübt; es wird versucht, die Christen abzuwerben. Welche seelsorgliche Unterstützung geben wir dem Christen aus dem Orient, die zu uns flüchten?

Wann beginnt bei unseren Politikern endlich die Debatte über den Islam als die eigentliche Gefahr für die Zukunft unseres Volkes?

*Edmund Dillinger,
Ehrendomherr*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Pfarrer Franz Boehm – ein mutiger Prophet

Religionslehrer und Firmhelfer, die ihren Schülern den Mut der Glaubenszeugen vor Augen führen, geben ihnen das Beste, was sie in einer Unterrichtsstunde bieten können. Auch die Märtyrer der NS - Zeit hätten ein friedliches Leben dem qualvollen Tod vorgezogen. Als aber die Umstände ihre Entscheidung verlangten zwischen einem feigen Ausweichen und dem Bekenntnis zur Wahrheit, da zogen sie die Verfolgung dem schlechten Gewissen vor. Pfarrer Franz Boehm musste schon als 13jähriger die politische Verfolgung seines Vaters miterleben. Sein Vater hatte als Lehrer in der westpreußischen Stadt Boleszyn die Kinder das Kirchenlied „Großer Gott, wir loben Dich“ auch auf polnisch singen lassen, weil dort Deutsche und Polen nebeneinander wohnten. Deshalb entsprach das Vorgehen von Vater Boehm durchaus der Of-

„Ich will mit dem Vorwurf eines stummen Hundes nicht belastet werden.“

Franz Boehm

fenheit der katholischen Weltkirche, nicht aber dem Geschmack preußisch-protestantischer Kulturpolitik in der Bismarck-Zeit. Binnen 24 Stunden musste Vater Boehm mit der Familie seine Strafversetzung in das ferne Rheinland antreten.

Dieses Erlebnis prägte den Charakter des jungen Franz. In der neuen Heimat wurde er Priester der Erzdiözese Köln. Gegen Ende der Weimarer Republik 1929/32 bezog er deutlich Stellung gegen den Kommunismus und gegen den Nationalsozialismus. Dass er beide Weltanschauungen für unvereinbar mit dem katholischen Glauben hielt, bezeugten seine Sonntagspredigten und seine Zeitung für die Kirchengemeinde. In Sieglar bei Bonn beschränkte er neue Wege in der Seelsorge. Auch Jugendarbeit und Bibelstunden, kirchliche Erneuerungsbewegungen, Liturgie und Pfarrheimbau waren seine Anliegen. Er gründete sogar ein Hilfswerk für Arbeitslose und eine Baugenossenschaft.

In seiner Seelsorge und in seiner Sozialarbeit war Franz Boehm konsequent. Einen Nationalsozialisten, der später Bürgermeister wurde, schloss er vom Empfang der Sakramente aus. In einer Predigt am 15.04.1934 machte er unter Bezug auf eine Schriftstelle seinen Standpunkt klar. Nach Jes 56, 10 ff macht Gott den feigen Priestern des AT einen schweren Vorwurf und nennt sie „stumme Hunde“, weil sie ihre Pflicht zum Warnen vergessen. Boehm folgert daraus: „Ich will mit diesem Vorwurf nicht belastet werden.“ Deshalb predigte er gegen die Pflichtmitgliedschaft in den NS-Verbänden und in der Hitlerjugend. Schließlich wurde er von den NS-Behörden aus dem Regierungsbezirk Köln ausgewiesen. Auch an seinem neuen



Dienstort Monheim bekam er mit der Gestapo Probleme, weil er in der Messe für verhaftete Priester betete. Als er 1943 in der Osterpredigt NS-Filme und „den Fürsten dieser Welt“ kritisierte, wurde dies als Angriff auf Hitler verstanden, was zu seiner sofortigen Verhaftung führte. Pfarrer Boehm wurde schließlich in das KZ Dachau gebracht, wo er am 13.02.1945 an den unmenschlichen Haftbedingungen starb.

Die Warnungen Christi im Matthäusevangelium 7, 21 - 27 werden für Pfarrer Boehm nicht gelten. Christus sagt dort „Viele werden an jenem Tag zu mir sagen, Herr, Herr, sind wir nicht in Deinem Namen als Propheten aufgetreten ? ... Dann werde ich ihnen antworten: Ich kenne euch nicht. Weg von mir, ihr Übertreter des Gesetzes !“ Pfarrer Boehm dagegen hat wie ein Urchrist im römischen Colosseum sein irdisches Leben für die ewige Wahrheit preisgegeben, was ihm nach der Verheißung Christi sicher hundertfach vergolten wird. *Eduard Werner*